

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,50**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4089 s. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pf.**, in Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 152.

Wittwoch, den 4. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Wirren in China.

Die Ermordung des deutschen Gesandten. An der traurigen Thatsache, daß der deutsche Gesandte in Peking, Freiherr von Ketteler ermordet ist, ist wohl leider nicht mehr zu zweifeln. Die Depesche, welche diese verhängnisvolle Nachricht bringt, stammt von dem deutschen Konsul in Tschifu und lautet: „Unser Gesandter in Peking wurde am 18. Juni ermordet.“ Ergänzend fügt „Reuters Bureau“ noch hinzu:

Der deutsche Gesandte in Peking wurde am 18. Juni, in dem Augenblicke, als er sich nach dem Tjungli-Yamen begab, ermordet. Ein Dolmetscher wurde verwundet, konnte sich aber in eine Gesandtschaft flüchten. Am 23. Juni waren nur noch drei Gesandtschaften unzerstört.

Dem Konsularkorps in Shanghai zugegangene amtliche Depeschen berichten, daß der Gesandte, als er die Gesandtschaftsstraße hinunterritt, von chinesischen Soldaten und Boyern angegriffen, vom Pferde gerissen und ermordet wurde. Seine Leiche wurde von den Soldaten mit Säbeln in Stücke gehauen. Die Gebäude der deutschen und sechs anderer Gesandtschaften wurden später in Brand gesteckt. Eine Anzahl eingeborener Gesandtschaftsdiener wurde ermordet. Ihre Leichen wurden in die Flammen geworfen. Dagegen meldet wieder der deutsche Generalkonsul in Shanghai, daß nach dort vorliegenden Nachrichten am 23. Juni noch drei Gesandtschaften waren, darunter die deutsche, unversehrt waren. Der verwundete Dolmetscher, der sich bei der Ermordung des Gesandten noch rechtzeitig retten konnte, soll nach derselben Quelle Dr. Cordes sein. Etwas Genaueres über die Lage in Peking erfährt man aus einem Telegramm des Chefs des deutschen Kreuzergeschwaders **Vendemann**, der aus Taku vom 30. Juni meldet:

Ich habe einen Brief von der Gesandtschaft in Peking erhalten mit der Meldung, daß dieselbe belagert ist, die Vorräthe ausgehen und die Lage verzweifelt ist. Ich habe von dem Ueberbringer des Briefes erfahren, daß der deutsche Gesandte am 16. Juni ohne militärische Bedeckung auf dem Wege von der Gesandtschaft zum chinesischen Regierungsgebäude durch chinesische Truppen angegriffen und vier Mal verwundet wurde. Er starb im Regimentsgebäude. Der ebenfalls verwundete Dolmetscher sei in eine Gesandtschaft entkommen. Am 25. Juni seien nur noch das deutsche, das französische und das englische Gesandtschaftsgebäude unzerstört und von Truppen besetzt gewesen. Der Kommandeur der Schutztruppen und die Ausländer befänden sich in der englischen Gesandtschaft. Die chinesische Stadt Peking sei niedergebrannt; außerhalb Pekings ständen etwa 30 000 chinesische Soldaten. Die Kaiserin-Wittwe sei aus Peking entflohen. — Hier (Taku) ist die Lage sehr ernst, da anscheinend große chinesische Truppenmassen auf Tientsin rücken.

Aus diesen anscheinend zuverlässigen Nachrichten ginge also hervor, daß der Gesandte bereits am 16. Juni von chinesischen Truppen angegriffen, und daß er nicht direkt ermordet, sondern nur auf den Tod verwundet wurde. Andererseits telegraphirte wieder der amerikanische Admiral Kempff nach Washington, ein Käufer aus Peking berichte, die Gesandtschaften würden belagert, die Lebensmittel seien nahezu erschöpft, die Lage sei verzweifelt. Der deutsche Gesandte sei von chinesischen Soldaten ermordet worden, als er sich ins Tjungli-Yamen begeben wollte. Die amerikanische, die italienische und die holländische Gesandtschaft seien niedergebrannt. Zwanzigtausend chinesische Soldaten befänden sich innerhalb und 20 000 außerhalb Pekings; 3000 sollen auf dem Wege nach Tientsin sein. In Tientsin werde noch gekämpft. Die Verbindung mit Tientsin mittels der Bahn und auf dem Flusse sei unsicher. — Wie man sieht, ist etwas ganz Zuverlässiges über das Schicksal des deutschen Gesandten noch immer nicht bekannt, nur so viel scheint für uns jetzt ganz festzustehen, daß Freiherr v. Ketteler nicht mehr unter den Lebenden weilt, und daß er ein gewaltthätiges Ende genommen hat. Unentschieden ist noch die Frage des wie und wann? Diese Fragen sind um so mehr berechtigt, als der deutsche Konsul in Tientsin unter dem 29. Juni meldet:

Durch einen chinesischen Boten ist soeben folgende schriftliche, mit „Robert Hart“ (dem Namen des chinesischen Polizeidirektors, eines geborenen Engländer) unterzeichnete Nachricht aus Peking eingetroffen:

Herr v. Bergen (zweiter deutscher Legationssekretär) an den Kommandeur der europäischen Truppen. Die

Fremdenkolonie wird in den Gesandtschaften belagert. Die Situation ist verzweifelt. Gilt Euch Sonntag Nachmittag 4 Uhr.

Ein angeblich von einem Missionar aus Peking abgeschickter Bote berichtet soeben, daß Gesandter von Ketteler auf dem Wege zum Tjungli-Yamen ermordet sei, die Mehrzahl der Gesandtschaften sei verbrannt, die Schutztruppen litten an Munitionsmangel.

Diese Meldung scheint eher eine Widerlegung, als eine Bestätigung der Nachricht von der Ermordung des deutschen Gesandten in Peking zu sein. Fraglich ist allerdings, welcher Sonntag es ist, an dem der Legationssekretär seine Nachricht abgeschickt hat. Sollte es Sonntag der 17. Juni sein, so bliebe alles dunkel, ist es aber Sonntag der 24. Juni, so wäre mit Gewißheit anzunehmen, daß der deutsche Gesandte nicht ermordet war. Die spätere Bekanntmachung kann jedenfalls nicht ohne Weiteres als authentisch betrachtet werden. Noch immer also schwebt über dem Schicksal des deutschen Gesandten ein Dunkel, das noch nicht gelichtet ist, deshalb sind auch die Kriegsfanfaren der alldeutschen Blätter völlig unangebracht.

In China selbst geht alles drüber und drunter. Wie aus verschiedenen, oben wiedergegebenen Depeschen hervorgeht, soll die Kaiserin entflohen sein; nach anderen Nachrichten soll sie sich mit dem Kaiser nach Westen begeben haben. Wie dem „Daily Telegraph“ gemeldet wird, soll sich Prinz Tuan, der Chef der Boyer, der Person des Kaisers und der Kaiserin bemächtigt und selbst die höchste Gewalt an sich gerissen haben. Danach wäre also der Chef der Boyer jetzt Kaiser von China. Von den Vizekönigen wie Si-Hung-Tschang sowie denen der Provinzen Wutchang und Kankung wird bei dem allgemeinen Wirrwarr selbstständige, von Peking unabhängige Politik getrieben.

Vom kaiserlichen Gouverneur in Kiantchow, Jaeschke, ist Montag folgendes Telegramm in Berlin eingetroffen: Vor acht Tagen forderte der chinesische Gouverneur die Missionen auf, sich nach den Hafenplätzen zu begeben; als diese verlangten, er solle ihnen Schutz für ihr Leben und Eigentum gewähren, erklärte er, dazu sei er außer Stande. Daher ziehen sich alle Missionäre hierher zurück. Mache ist geräumt; die dortigen Bahnbeamten sind unterwegs hierher. — Der „New-York Herald“ veröffentlicht folgende Depesche aus Tschifu: Ein Käufer aus Peking meldet, daß man sich dort in großer Nothlage befindet. In Wei-hai-wei ist ein Aufstand im Entstehen begriffen. Infolge dessen sind am Sonnabend die Mannschaften der nach Taku enttandenen Schiffsbrigade zurückgerufen worden und sollen durch andere Truppen dort ersetzt werden. Von den hiesigen Konsula wurde ein Dampfer ausgesandt, der aus den Provinzen Schantung und Honan eine große Anzahl flüchtiger Missionen mitglieder hierhergebracht hat. Es sind dies 33 amerikanische, 29 englische, 10 kanadische und 1 chinesischer Missionar.

In Wilhelmshaven fand Montag eine Parade des nach China abgehenden Expeditionskorps statt. Der Kaiser nahm die Gelegenheit wahr, eine Ansprache zu halten, bei der er u. A. bemerkte:

„Mitten in den tiefsten Frieden hinein, für Mich leider nicht unerwartet, ist die Brandfackel des Krieges glühend worden. Ein Verbrechen, unerhört in seiner Frechheit, schauderregend durch seine Grausamkeit, hat Meinen bewährten Vertreter getroffen und ihn dahingerafft. Die Gesandten anderer Mächte schweben in Lebensgefahr, mit ihnen die Kameraden, die zu ihrem Schutze entsandt waren; vielleicht haben sie schon heute ihren letzten Kampf gekämpft. Die deutsche Fahne ist beleidigt und dem Deutschen Reiche Hohngesprochen worden. Das verlangt exemplarische Bestrafung und Rache. Die Verhältnisse haben sich mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit zu tiefem Ernste gestaltet und, seitdem Ich Euch unter die Waffen zur Mobilmachung berufen, noch ernster. Was Ich hoffen konnte, mit Hilfe der Marine-Infanterie wieder herzustellen, wird jetzt eine schwere Aufgabe, die nur durch geschlossene Truppentörper aller zivilisirten Staaten gelöst werden kann. Schon heute hat der Chef des Kreuzergeschwaders mich gebeten, die Entsendung einer Division in Erwägung zu nehmen. Ihr werdet einem Feinde gegenüberstehen, der nicht minder todesmüthig ist wie Ihr. Von europäischen Offizieren ausgebildet, haben die Chinesen die europäischen Waffen brauchen gelernt. Gott sei Dank haben Euer Kameraden von der Marine-Infanterie und Meiner Marine, wo sie mit ihnen zusammen gekommen sind, den alten deutschen Wappenspruch bekräftigt und bewährt und mit Ruhm und Sieg sich verteidigt und ihre Aufgaben gelöst. So sende Ich Euch nun hinaus, um das Unrecht zu rächen, und Ich werde nicht eher ruhen, als bis die deutsche Fahnen, vereint mit denen der anderen Mächte siegreich über den chinesischen Wehen und auf den Mauern Pekings aufgezogen, den Chinesen den Frieden diktieren. Ihr habt gute Kameradschaft zu halten mit allen Truppen, mit denen Ihr dort zusammenkommt, Russen, Engländern, Franzosen, wer es auch sei; sie setzen alle für die eine Sache, für die Zivilisation. Wir denken auch noch an etwas Höheres, an unsere Religion und die Verteidigung und den Schutz unserer Brüder da draußen, die zum Theil mit ihrem Leben für ihren Heiland eingetreten sind. Denkt auch an unsere Wappensprüche, denkt an diejenigen, die vor Euch gekämpft haben, und zieht hinaus mit dem alten brandenburgischen Fahnenpruch:

„Vertrau' auf Gott, Dich tapfer wehr',
Daran besteht Dein ganze Ehr'!
Denn, wer's auf Gott herzhastig wagt,
Wird nimmer aus der Welt gejagt.“

Die Fahnen, die hier über Euch wehen, gehen zum ersten Mal ins Feuer. Daß Ihr mir dieselben rein und fadenlos und ohne Makel zurückbringt! Mein Dank und Mein Interesse.

Meine Gebete und Meine Fürsorge werden Euch nicht fehlen und Euch nicht verlassen, mit ihnen werde Ich Euch begleiten!
Die Lloyd-Dampfer „Frankfurt“ und „Wittelsbach“, die die Truppen nach China befördern, traten heute Nacht die Ausreise an. Der Kaiser bestimmte, daß die erste Division des Ersten Geschwaders mit Befehlsmächtig sich vorbereite, nach China zu gehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wo bleibt der Reichstag? In verschiedenen Parlamenten Europas hat man sich mit den chinesischen Wirren beschäftigt. In Deutschland ist der Reichstag nicht beisammen. Der „Vorw.“ hat bereits die dringende Forderung erhoben, daß man den Reichstag einberufen solle und jetzt wirkt auch die demokratische „Volksztg.“ die Frage auf: Warum beruft man ihn nicht zu einer außerordentlichen Session ein? Die Frage bedarf keiner Begründung, so schreibt das Blatt. „Der Reichstag ist schon um geringfügiger Dinge willen zu einer besonderen Tagung einberufen worden, als sie jetzt in China vorliegen. Die Verhältnisse, wie sie sich jetzt in Ostasien entwickeln, sind derart, daß sie eine Volksvertretung in hohem Grade angehen, und daß die Volksvertretung nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, zu fragen: wohin aus geht's in China?“

Die chinesischen Wirren und die Beteiligung Deutschlands an ihrer Beilegung stehen mit ihren Begleiterscheinungen einzig da in der Geschichte des jungen Deutschen Reiches. Was sich an der chinesischen Küste abspielt, ist ein Krieg in bester Form. Man macht Tausende von Truppen mobil; man setzt ganze Flotten in Bewegung; man belagert, stürmt, kämpft vollständige Gefechte, die sich über kurz oder lang zu förmlichen Schlachten auswachsen werden; die Verluste an Gefallenen und Verwundeten reden die blutige Sprache des Krieges. Und das Alles, ohne daß eine offizielle Kriegserklärung erfolgt ist. Die beteiligten Staaten haben ihre Gesandten nicht abberufen, wie es bei Ausbruch eines Krieges üblich ist. Offiziell lebt man in Frieden, inoffiziell und doch wieder ganz in den Formen offiziell gewollten Krieges liefert man sich Gefechte... Wie sind all' diese Dinge staatsrechtlich zu rubrizieren? Und weiter, was noch wichtiger ist: Mit welchem Ziele arbeitet man mit der bewaffneten Macht in China? Und endlich: wieviel wird das Eingreifen Deutschlands in die chinesischen Wirren kosten?

Die verbündeten Regierungen müssen wissen, was in China geplant wird und auf wieviel Ausgaben sich das deutsche Volk ungefähr gefaßt machen muß, andernfalls hätten sie nicht ihre Zustimmung zu der Art und dem Umfange der militärischen Beteiligung des Deutschen Reiches an der Entwirrung der chinesischen Frage gegeben. Graf Bülow wird den Bundesrath über die Aussichten und Absichten des Auswärtigen Amtes aufgeföhrt haben.

Aber was dem Bundesrath recht ist, ist dem deutschen Volke, bezw. dem Reichstag billig. Warum treten die verbündeten Regierungen nicht vor den schleunigst einzuberufenden Reichstag hin und fordern von ihm einen Kredit für die militärischen Unternehmungen in China? Es handelt sich hier schon jetzt um Millionen; es wird sich noch um weitere Millionen handeln. Die Reichsregierung sollte Werth darauf legen, nicht hinterher den Reichstag in eine Zwangslage zu versetzen dergestalt, daß er vielleicht mehr, weit mehr bereitwilligen muß, als er bewilligt haben würde, wenn ihm vorher die Ziele der Reichsregierung in China klar und deutlich dargelegt worden wären und es ihm gelungen wäre, die etwa allzu weit gehenden Pläne der verbündeten Regierungen auf ein Maß zurückzuschrauben, mit dem sich das steuerzahlende Volk allenfalls einverstanden erklären könnte.

Der Reichstag ist ein Faktor im Verfassungsleben des Deutschen Reiches, dessen Mitwirkung in einer Angelegenheit von ungeheurer Tragweite, in einer Frage, in der das Leben vieler wackerer Söhne des Volkes auf dem Spiele steht, vom deutschen Volke verlangt werden kann und muß. Die Unbequemlichkeiten, die der einzelne Reichsbote zu gewärtigen hat, wenn er zu einer kurzen Session nach Berlin geladen wird, damit ihm reiner Wein über die chinesische Frage eingeschenkt wird, haben nichts zu bedeuten gegenüber der Nothwendigkeit, den Reichstag in

der alle Welt bewegenden, bedeutungsvollen Angelegenheit zu Worte kommen zu lassen.

Wir erwarten, daß die Frage der sofortigen Berufung des Reichstages nicht mehr von der Tagesordnung verschwindet, bis man den berechtigten Ansprüchen des Reichstages und des deutschen Volkes gerecht geworden ist.

Die „Volksztg.“ hat in der Sache Recht, aber was nützt es? Die regierenden Kreise denken gar nicht daran, den Reichstag einzuberufen. Für sie ist der Reichstag dank der „regierenden“ Partei, dem Zentrum, nur eine Steuerbewilligungsmaschine, — was darüber geht, ist vom Uebel. In der auswärtigen Politik besonders hat er kein Wort mitzusprechen. Das ist zwar schlimm, aber leider nur zu wahr.

Die deutschen Verluste in China stellen sich nach amtlicher Aufrechnung bis jetzt auf 139 Mann. Es sind gefallen 3 Offiziere und 30 Mann; verwundet aber wurden 7 Offiziere und 99 Mann. Davon entfallen auf die Kämpfe bei Taku 8 Tote und 14 Verwundete, bei Tientsin 13 Tote und 23 Verwundete und auf das Seymour'sche Detachement 12 Tote und 62 Verwundete. Es sind also dem deutschen Volke bereits recht schwere blutige Opfer auferlegt, und doch stehen wir erst am Anfange der Aktion. Neben uns hat England am erheblichsten bei den kombinierten Expeditionen gelitten. — Die Bahn der Weltmachtspolitik ist also bereits genügend mit Blut der Söhne des deutschen Volkes gedüngt, und wer weiß, wie viel Heilatombe von jungen Menschenleben noch hingeschlachtet werden?!

Anwesenheitsgelder? Der vom Reichstag neuerdings gefasste Beschluß zu Gunsten der Gewährung von Anwesenheitsgeldern an die Reichstagsabgeordneten bildet, wie die Berliner „Börse-Zeitung“ erfahren haben will, zur Zeit den Anlaß zu einem Meinungs-austausch der verbündeten Regierungen untereinander. Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, ist das Ergebnis der Verhandlungen mit Sicherheit noch nicht abzusehen, doch befestigt sich die Erwartung, daß dem Reichstag schließlich eine Vorlage im Sinne seiner Resolution gemacht werden wird. Dabei wird aber gleich betont, daß in der nächsten Session eine solche Vorlage keinesfalls eingebracht werden würde. Vielmehr soll dies, wenn überhaupt, dann frühestens im Winter 1901/1902 der Fall sein. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, daß der jetzige Reichstag erst in seiner letzten Session damit befaßt werden soll, für den nächsten Reichstag und überhaupt für die künftigen gesetzgebenden Körper die Anwesenheitsgelder zu bemessen und gesetzlich zu regeln.

Die „Post“ möchte die Fraktion Stumm gern zu einer großen Gruppe aufpuffen, weshalb sie die Tätigkeit der Konservativen, die bekanntlich für sich kaum noch etwas Besonderes bedeuten, über den Schellendans lobte. Sie meinte z. B.:

Im Abgeordnetenhaus war zunächst die freikonser-vative Partei in der Lage, bei Besprechung der Interpellation über die Beamten-Verordnungen eine ungleich wirksamere Kritik an dem Verhalten der Staatsregierung zu üben, als die Kon-servativen, weil sie diese Kritik auch auf die Stellung der Minister zur Krone und auf die verfassungsmäßige selbständige Verantwortlichkeit der Minister erstrecken konnte, während die Konservativen nach ihrer, inzwischen wohl als etwas veraltet geltenden Tradition sich in dieser Hinsicht völlige Zurückhaltung anfertigten.

Die „Krenz-Ztg.“, die den legitimen konservativen Bruder vertritt, bemerkt dazu spitz:

Daß die „Post“ sich bemüht, die Leistungen der freikonser-vativen Partei nach Möglichkeit heranzuführen, ist einiger-maßen begreiflich. Ob sie aber mit dem vorstehenden Vergleiche bei nüchtern denkenden Lesern Eindruck machen wird, erscheint uns zweifelhaft. Wir haben die Empfindung, daß derartige Er-güsse nur zur Heiterkeit reizen.

Das ist bitter — aber richtig!

Ueber die Lohnzahlungstage in gewerblichen Betrieben ist bekanntlich im Reichstage eine Untersuchung angeregt worden. Das Reichsamt des Innern hat des-halb die Handelskammern um Mitteilungen darüber ersucht, welche Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht seien. Es handelt sich dabei namentlich um die Frage, ob die Lohnzahlung am Sonnabend, die fast allenthalben üblich ist, aber namentlich von Theoretikern mit Recht vielfach angefochten wird, oder an einem an-deren Wochentage vorzuziehen ist. Die Handelskammer in Köln hat sich bereits auf die Anfrage geäußert und ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß es nicht angezeigt erscheine, irgend einen anderen Tag als den Sonnabend als Lohnzahlungstag anzuschließen. Diese Antwort trifft das Richtige. In sehr vielen Orten und Gewerben sind der Freitag oder der Donnerstag als Lohnzahlungstage gang und gäbe. In sämtlichen Buchdruckereien Leipzigs wird z. B. schon seit etwa 20 Jahren Freitags Lohn gezahlt. Im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet ist der Versuch gemacht worden, die Lohnzahlung vom Sonn-abend auf den Montag hinaus zu schieben. Dagegen haben sich die Arbeiter mit Recht und auch mit gutem Erfolge gewehrt.

An den Niederlagen der Freisinnigen haben nach Herrn Eugen Richters Ansicht immer die Gegner die Schuld. So auch wieder in Waldenburg. Gegen-über der für Herrn Richter so betrüblichen Thatsache, daß der Freisinn mehr als die Hälfte seiner Stimmen von 1898 eingebüßt hat, erklärt Richters „Freisinnige Zeitung“:

Es ist richtig, daß die Zahl der freisinnigen Wähler im Waldenburger Kreise zurückgegangen und die Sozialdemo-kratie gewachsen ist. Das ist eben die Folge der gewöhn-lichen konservativen Wahlakt. Man führt mit der größten Heftigkeit bei den Wahlen von rechts her auf die Frei-sinnigen ein und bewirkt damit schließlich sozialdemokra-

tische Wahlen. Das lehrt die Erfahrung in Berlin und vielen anderen Wahlkreisen.

Für gewöhnlich lautet es umgekehrt. Eugen Richter hat seine famose Theorie von den „falschen Stichwahlen“ extra zu dem Zwecke erfunden, um die Sozialdemokratie für die Wahl von Konservativen verantwortlich machen zu können, obwohl es fast immer die Freisinnigen waren, die dem Reaktionsär in der Stichwahl mit einem Sozial-demokraten zum Siege verhelfen. Nun hat die Sozial-demokratie gesiegt und zwar gleich im ersten Wahlgange und nun sind die Konservativen die Schuldigen. Selbst-einkehr und Selbstkritik sind Herrn Richter ganz unbe-kannte Dinge.

Der deutsche Juristentag wird am 11., 12. und 13. September in Bamberg abgehalten werden und nachstehende Fragen behandeln: 1. Welche Stellung ist in dem zu erwartenden Versicherungsgesetze den Versiche-rungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit zu gewähren? 2. Werden durch das Bürgerliche Gesetzbuch die Vor-schriften über den Uebergang und die Führung adeliger Namen berührt? 3. Wie ist den Unzuträglichkeiten zu begegnen; die aus der neuerdings hervorgetretenen Meinungsverschiedenheit zwischen dem Reichsgericht und dem preussischen Gerichtshofe für Kompetenzkonflikte sich für die Rechtsverfolgung ergeben? 4. Bedarf es gesetz-licher Vorschriften darüber, unter welcher Voraussetzung ein Geisteskranker vor der Entmündigung in eine Anstalt gebracht, und ein entmündigter Geisteskranker dort gegen seinen Willen festgehalten werden darf? 5. Inwieweit sind an die Veröffentlichung von Briefen ohne Zustimmung des Verfassers oder seiner Erben Nachteile zu knüpfen? 6. Soll der Verleger berechtigt sein, das Verlagsrecht ohne Zustimmung des Autors zu übertragen? 7. Empfiehlt es sich, die strafrechtliche Verfolgung der Verletzung des Urheberrechtes nach dem Vorbilde des österreichischen Gesetzes vom 26. Dezember 1895 (§ 51) auf wissenschaftlichen Eingriff einzuschränken? 8. Wie ist im Straf-prozesse der Gerichtsstand der begonnenen That bezüglich der Vergehen der Presse zu regeln? 9. Empfiehlt es sich, das Universitäts-studium und den Vorbereitungsdienst der Juristen für das Deutsche Reich zu ordnen?

Kulturaufgaben leiden nicht. Auf den Schulnotstand im preussischen Osten werfen die folgenden Miß-stände recht grelle Streiflichter: In dem großen deutschen Grenzort Leibitzsch, Kreis Thorn, hatte bisher drei Lehrer die gewiß nicht leichte Aufgabe zu bewältigen, in vier Klassen über 280 Kinder zu unterrichten! Soeben hat nun einer dieser Lehrer, Herr Mastafowski, zur Wiederherstellung seiner stark angegriffenen Gesundheit einen zweieinhalbmonatigen Urlaub erhalten, wodurch sich die schon an und für sich sehr mißlichen Unterrichtsver-hältnisse noch wesentlich ungünstiger gestaltet haben. Denn jetzt müssen zwei (!) Lehrer die mehr als 280 Schulkinder in vier Klassen unterrichten! Dabei ist die Anstellung eines vierten Lehrers schon vor länger als Jahresfrist beantragt worden; die dringende Bitte des Schulvorstandes ist aber — trotz des schreienden Mißstandes — bisher immer noch nicht erfüllt worden! Woju auch? Wir haben eine „herrliche Kriegsslotte“ und ein „herrliches Kriegsheer“; dummes Volk, was wollt ihr mehr?

Kleine politische Nachrichten. Der frühere, zur Zeit des „Anstarkampfes“ amtierende Kultusminister Falk, der Präsident des Oberlandesgerichts in Westfalen, ist von einem Schlaganfall betroffen worden. Sein Zustand hat sich jedoch bereits gebessert. Staatsminister Falk steht im 73. Lebensjahre. — Der Lehrer des Regierungsbezirktes Merseburg ist nach der „Saale-Zeitung“ in der letzten Zeit eingehängt worden, bei Uebernahme von Gefang-vereinen die Genehmigung der königlichen Regierung einzuholen, wobei ihnen zur Pflicht gemacht ist, keinen Verein zu leiten, der bei irgend einer Gelegenheit, z. B. nach einem Konzert, einen Ball oder gewöhnlicher ausgedrückt, ein Tanzvergnügen arrangiert. Welche Gründe zu diesem überbahren Verbot geführt haben, das zu erfahren, wäre interessant. Welcher Art sie aber auch sein mögen, sie werden schwerlich überzeugend wirken auf Menschen, die das Laugen für ebensowenig staatsgefährlich oder schädlich halten wie das Singen. — Wegen Verdachts militärischer Spionage wurde nach dem „B. Z.“ auf dem Hauptbahnhofe in Straßburg ein den nach Nancy gehenden Schnellzug be-gleitender französischer Bahnbearbeiter durch die Polizei ver-haftet. — Im Elberfelder Militärbefreiungs-prozesse erkannte das Reichsgericht auf Verweisung der von Dr. Ziel und dem Gastwirt Ott gegen das verurteilende Erkenntnis des Landgerichts Elberfeld vom 2. April eingelegten Revision. — In Rijjabin sollen Streitigkeiten zwischen Matrosen des deutschen Dampfers „Bundesrath“ und Hollwächtern festgestellt haben. Die Marinebehörden und der Generalkonsul wurden benachrichtigt. Dem Dampfer wurde die Weiterreise verweigert, bis Satisfaktion gegeben oder aber ein Gerichtspruch erfolgt ist. — In Bessien fand bei der Verhaftung einer betrunkenen Person ein großer Krawall statt. Bei dem sich entwickelnden Kampfe wurde der Arbeiter Kuzniak erschossen. Militär fanterie mit angeführtem Bajonnet die Straßen. — In der Umgebung von Therapia wurde der deutsche Unterthan Casendiel von drei türkischen Militärs, darunter ein Offizier, ange-griffen und beraubt. Die deutsche Botschaft hat sofort die nötigen Schritte, um die Bestrafung der Schuldigen zu erwirken. — Die Statthalterei in Innsbruck löste sämt-liche deutjonaualen Verbindungen auf, Barjenshospizen, Korps und den absewischen Alpenklub, ins-gesamt 9 Vereine der Universität, offenbar wegen fortwährender Demonstrationen gegen das Farbenverbot bei Promotionen und wegen der jüngst beschlossenen Resolutionen gegen die Berufung jüdischer Professoren und Assistenten an die Universität. — Wenn die Kammerer zusammenzutreten, was der belgische König im Lande sein, so will es die in Belgien geltende Verfassung, und da die Parlamentssession am 3. Juli eröffnet wird, fand sich Leopold schon am Sonntag in Brüssel ein. Er unterbricht im Dienste dieser Pflicht sogar seine Wadeler, die er in Garmen absolviert. Die belgische Verfassung hat mit der erwähnten Bestimmung dem Espe, daß der Monarch der erste Diener seines Staates sein solle, einen prägnanten Ausdruck verliehen. — Vor dem Schwurgericht in Brüssel begann Montag unter großem Andrang des Publikums die Verhandlung gegen Sipido. 80 Bezugs sind geladen. Nach Verlesung der Anklage begann der Vorsitzende das Verhör Sipido's, der sich als Urheber des Attentats bekannte; er bestritt alle bereits belasten-

Einzelheiten bezüglich der Beweggründe, die ihn zum Attentat ver-anlaßten. — Der finnische Senat sandte eine Ein-gabe an den russischen Kaiser, worin er erklärt, daß er das kaiserliche Reskript, betr. die Einführung der russischen Sprache in Finland, betr. die Einschränkung der Versammlungsfreiheit und die Erlaubnis für die Russen, gewisse Arten von Handel, die den Finnen verboten sind, zu betreiben, nicht veröffentlichten könne. Das wird natürlich die Regierung „Väterchens“ trödem nicht abhalten, das kaiserliche Reskript durchzuführen. — Der Koreanische Gesandte in Wien demontirt die Wahr-richt, daß in Korea eine gegen die Fremden gerichtete Bewegung ausgebrochen sei, und führt dies Gerücht auf japanische Intriguen zurück.

Belgien.

Große Aussperrung in Sicht. Der neu gegründete 6000 Mitglieder zählende Gewerksverein der Glasarbeiter im Gebiet von Charleroi kündigte für alle seine Mitglieder zum 1. August den Arbeitgebern, falls diese nicht die ihrer Organisation nicht angehörigen Arbeiter entließen. Nach der Brüsseler „Independence Belge“ haben darauf sämtliche Fabrikanten beschlossen, sofort ihre Glashütten zu schließen.

Italien.

Der Sieg der Obstruktion. Am Sonntag legte der Kammerpräsident Villa der Kammer ein neues Reglement vor, das alle gegen die Obstruktion gerichteten Paragraphen ausschleidet und zugleich der Minorität die gewünschten Posten im Kammervorsitz garantiert. Der Anfang der Sitzung war sehr bewegt. Als aber Sonnino namens der alten Mehrheit erklärte, daß sie sich einstweilen neutral verhalte, um dem neuen Kabinett keine Schwierigkeiten zu bereiten, daß sie dagegen den Kampf, der unausbleiblich sei, da die Obstruktion doch wieder beginnen werde, später energisch aufnehme, war das Interesse an der Diskussion verschwunden. Auf Vorschlag Prinettis wurde die neue Geschäftsordnung ohne Zwischenfall en bloc ange-nommen.

Bulgarien.

Der Zustand in Bulgarien. Die „Paris-Nouvelles“ erhielten von ihrem Korrespondenten in Sofia folgenden interessanten Bericht über die Lage in Bulgarien: „In Bulgarien ist,“ so heißt es darin, „ein förmlicher Auf-stand ausgebrochen. In allen Distrikten mit Ausnahme derjenigen von Sofia und Philippopol ist der Belagerungs-zustand verhängt worden. Die blutige Schlägerei von Ruschitsch war nichts im Vergleich zu denjenigen, welche sich in der Nähe von Barna und Schumla dieser Tage abgespielt haben. Zu Duran-Kulak bei Barna hatten die Bauern 400—500 Tote und Verwundete; bei Schumla betrug die Zahl der Opfer 200. Die Truppen verloren zwei höhere Offiziere, einige Leutnants und etwa fünfzig Mann. Ein Bataillon war von den aufständischen Bauern umzingelt worden und wurde erst nach drei Tagen von dem Regimente befreit. Man versichert, daß ein Attentat gegen den Fürsten stattgefunden hat; drei Revolvergeschosse sollen auf ihn abgefeuert worden aber fehlgegangen sein. Indessen wurde ein Ordonanzoffizier des Fürsten Namens Bekow von einer Kugel getroffen. In ganz Bulgarien werden Volksversammlungen veranstaltet, und bis zur Erntezeit ist ein allgemeiner Aufstand zu erwarten. Die Verantwortlichkeit des Fürsten ist eine sehr große. Mit seiner Zustimmung hat das jetzige am Ruher befindliche Ministerium den Zehnten wieder eingeführt. Diese Rück-kehr zu den türkischen Gebräuchen hat eine tiefgehende Gährung unter dem Landvolke hervorgerufen, von welcher die Opposition sofort Gebrauch gemacht hat. Man versichert, daß der Fürst bei der Ein-führung des Zehnten direkt interessiert ist: er sollte aus dem Ergebnis desselben einige Millionen erhalten, mit deren Hilfe er sich aus seinen finanziellen Schwierigkeiten zu helfen gedacht hat. Seit dies bekannt ist, wächst die Erbitterung des Volkes gegen den Fürsten von Tag zu Tag. Bulgarien stehen schwere Zeiten bevor.“

Vereinigte Staaten.

Für Bryan, gegen Mc Kinley. Obgleich bei der diesjährigen Präsidentschaftswahl sich dieselben beiden Kandidaten gegenüberstehen werden, wie vor vier Jahren, ist doch die Situation gänzlich verändert. Damals drehte sich der Streit ausschließlich um die Währungsfrage, jetzt steht die Frage der kolonialen Eroberungs-politik im Vordergrund. Demgemäß hat sich auch die Stellungnahme vieler Politiker geändert, und so tritt Karl Schurz, der einflussreichste Deutsch-Amerikaner, der vor vier Jahren auf Seiten Mc Kinley's stand, jetzt für Bryan ein. Dem „B. Tgl.“ wird aus New-york gemeldet: Demnächst wird die Nationalkonvention der Anti-Imperialisten zusammentreten. Das Haupt dieser Partei, Karl Schurz, erklärte einem Berichterstatter gegenüber, daß er den bevorstehenden Wahlfeldzug für den bedeutendsten seit dem Bürgerkriege halte. Die Uebel, die von dem Imperialisten zu er-warten seien, würden die Vereinigten Staaten zu einem „römischen Reich“ machen. Nicht eine kommerzielle, son-dern eine moralische Frage sei zu entscheiden. Die Silberfrage sei todt. Bryan selbst, wenn er gewählt würde, könne sie nicht wieder zum Leben zurück-rufen. Schurz bemerkt ferner, das Volk sei durch das scheinheilige Gerede, das die schlimmsten Thaten der bis-herigen Politik verhülle, irreführt worden. Mc Kinley's Politik sei Blut und Ver-rätherie. Ihr Wesen sei nicht allein verbrecherischer Angriff auf andere Nationen, sondern sie sei auch eine dumme und gräßlich verkehrte Politik, die dem Lande sehr thuer zu stehen kommen würde. Der Philippinentrieg sei Mc Kinley's Krieg. Er, Schurz, verlange, daß die Philippinen frei werden. Die Behauptung, daß die europäischen Mächte sich ihrer bemächtigen wollten, sei ein falscher Vorwand. — Karl Schurz übt einen

nicht geringen Einfluß auf die Deutsch-Amerikaner aus, seine Stellungnahme in dem Wahlkampfe ist also von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz liegen fast gar keine Nachrichten vor. General Buller, dem es noch nicht gelungen ist, die von den Buren zerstörte Baalbrücke bei Standerton wieder herzustellen, wird von Buren-Schwärmen an beiden Flanken und im Rücken arg belästigt. Sonntag er meldet aus Standerton: General Talbot Cole machte am 29. Juni mit der zehnten Brigade eine Recognoscierung gegen Amersfoort, wo er 2000 Buren mit Kanonen und im Besitze einer starken Stellung antraf. Als er von den Buren beschossen wurde, zog sich Cole zurück, ohne verfolgt zu werden. Die englischen Verluste betragen: 2 Tote und 6 Verwundete. — Westlich von Johannesburg sollen die Buren in einem Schanzengürtel einige Befestigungen gemacht haben. — Aus Tummel meldet das Reutersche Bureau vom 29. Juni: General Clements' fliegende Kolonne, die gestern mit versiegelten Ordres von Senekal abging, stieß auf dem nach Lindley führenden Wege auf den Feind. Es kam zu einem heißen Gefecht. Clements meldet: Alle sind wohl; der Feind hält alle seine alten Stellungen im Norden und Osten von Senekal besetzt, mit der zu Tage tretenden Absicht, sich gegen Ficksburg zusammenzuziehen.

General Buller, von dem man in letzter Zeit wenig gehört hat, soll viel Schwierigkeiten bei der Verteidigung seiner ungemünzten Stellung haben, die von Winburg über Senekal nach Ficksburg läuft. Zur Verhinderung dieser etwa 90 englische Meilen langen Linie stehen ihm nur drei Brigaden regulärer Infanterie, einige Yeomanry, Bataillone und die kolonialen Truppen General Brabant's zur Verfügung. Er scheint sich jetzt nach Möglichkeit der mobilen Taktik seines Feindes anzupassen, indem er kleinere berittene Kolonnen längs seiner Front, seitwärts und vorwärts schiebt, um die Vorstöße einzelner Burenkommandos zu lähmen. Lord Roberts selbst richtet seine Hauptstreitkräfte gegen Dewet, der als der gefährlichste der Burenführer angesehen wird. Die Buren zeigen eine sehr lebhaftige Tätigkeit im Osten von Pretoria.

Die fremden Militär-Attaches sind von der Front in Kapstadt eingetroffen; nur der russische Militär-Attache verfolgt noch die Endoperationen auf dem Kriegsschauplatz.

Indien.

Wie sehr die Hungersnoth in einigen Theilen der Provinz Bombay gewüthet hat, kann man aus den genauen Berichten ersehen, die in der „Gazette of India“ veröffentlicht wurden. Danach ergab in dem Ahmednagar-Distrikt, der eine Bevölkerung von 888 000 Seelen hat, über 240 000 Personen Unterstützungen, also von 4 Personen mindestens eine. Vor einigen Jahren noch hätte kein Mensch so etwas für möglich gehalten. In Scholapur war das Verhältniß 1 zu 4, in Kandesh 1 zu 7, in Rajst 1 zu 10. Nimmt man die Distrikte Dharwar, Belgaum und Watnagiri aus, die eine Gesamtbevölkerung von 3 100 000 und nur 3000 unterstützungsbedürftige Leute haben, so ergeben sich folgende Durchschnittszahlen: Gesamtbevölkerung 11 300 000; davon erhalten 1 253 000 Unterstützungen, also mehr als 10 Prozent. Nimmt man die Zentralprovinzen, so ergeben sich ungefähr dieselben Zahlen, und zwar auf 10 784 000 Einwohner 1 847 000 Unterstützte.

China.

Herr M. v. Brandt, der frühere langjährige Gesandte in China, nimmt in der „Deutsch. Rundschau“ das Wort zu der chinesischen Frage. Wir entnehmen dem unsere Kolonialpolitik im Allgemeinen kritisirenden Aufsatz die folgenden, im Augenblick besonders beachtenswerthen Ausführungen:

Der Chinese ist im Allgemeinen ein ganz vernünftiger Mensch, das Unglück ist nur, daß so Wenige sich die Mühe geben, ihn zu verstehen. Der Kompradore, der chinesische Agent des fremden Kaufmanns, ist zu wohl erzogen, um seinem Brodherrn zu widersprechen, wenn dieser ihm die Vortheile der westlichen Kultur auseinandersetzt, der Missionar hört nur seine Kontrabanden (Veslebraten), die ihm ebenfalls, wenn sie überhaupt etwas von der Sache verstehen, nach dem Munde sprechen, und der Diplomat hat es viel zu eilig, aus dem Reiche der Mitte wieder weg zu kommen und sich näher der Heimath die Belohnung für das Opfer zu holen, das er glaubt dem Vaterlande dadurch gebracht zu haben, daß er ein paar Jahre in Ostasien verlebt hat, um sich die Mühe zu nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen. So kommt es, daß die wenigsten Fremden, auch wenn sie längere Zeit in China zugebracht, einen klaren Begriff von dem haben, was Land und Leute gebrauchen. Ein allgemeines Bedürfnis nach Reform, das thatsächlich nur in ganz beschränktem Kreise besteht, wird als vorhanden angenommen, dessen Befriedigung wird als ein Theil der eigenen zivilisatorischen Mission angesehen, aber der Mühe, sich die Art und Weise der Einführung nicht nur einer Reform und ihres Ergebnisses, wenn auch nur von fiskalischen Standpunkte aus, sich selbst klar zu machen, unterzieht sich Niemand. So kommt man auf der einen Seite zur Mißachtung der Rechte der Leute, die man reformiren will, und auf der anderen, besonders wenn man ein Deutscher ist, zu dem Wunsche, vielleicht dem Versuche, möglichst Alles nach dem bekannten Schema zu machen und den Chinesen in größter Eile in einen guten Preußen zu verwandeln. Das kann natürlich nicht, und es folger ein Volk auf seine eigene Civilisation ist, um desto weniger, ohne scharfe Konflikte abgehen, die einerseits die Sache nicht vorwärts bringen und andererseits den nicht zu unterschätzenden Nachtheil haben, eine Verrohung der Anschauungen und Handlungsweise zu schaffen, die auf die Dauer auch auf die heimischen Verhältnisse zurückwirken muß. Die Besizer chinesischer Auleihen können übrigens unbesorgt auf die Vorgänge in China sehen; diese sind und werden, wenn die fremden Mächte nicht gar zu große Thorheiten begehen, lokalisiert bleiben, und die im vorigen Jahre trotz aller Gerichte von Aufständen u. s. w. so herrlich fortgeschrittene Entwicklung des Handelsverkehrs wird hoffentlich auch in diesem Jahre andauern. Herr v. Brandt beklagt dann noch, daß durch eine große Strammheit, durch lärmenden Patriotismus der Mangel an Verständnis für die größeren Ziele erregt wird und damit ein Zustand geschaffen, der zu Konflikten von unabsehbarer Tragweite zu führen durchaus geeignet ist.

Wir fürchten, daß diese Stimme eines „Predigers in der Wüste“ ungehört verhallen wird. Was scheert unsere alldeutschen Weltmachtpolitiker die warnende Stimme eines genauen Kenners von China!

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 3. Juli 1900.

Zum Streit der Braubierbrauereiarbeiter. Wie aus dem Inseratentheil ersichtlich, ist die Brauerei des Herrn Reimer, Hügelstraße 79, pachtweise in die Hände des Herrn Ludwig Klein aus Hamburg übergegangen. Dieser hat die von den Ausständigen gestellten Forderungen bewilligt und die alten Leute wieder eingestellt. Der Boykott über diese Brauerei ist daher aufgehoben. Dem Ersuchen, welches die organisirten Brauer (s. Inseratentheil) an das Publikum richten, wird voraussichtlich in weitestem Maße Rechnung getragen werden. Sollte in den ersten Tagen nicht sofort allen Wünschen entsprochen werden können, so bitten wir, in Würdigung der ganzen Sachlage dies beurtheilen zu wollen. Die Brauerei wird durch Einstellung von Arbeitskräften und intensiven Betrieb aller Anforderungen zu genügen bemüht sein. Heute Abend wird das erste Cimerbier verkauft. Näheres in den nächsten Tagen an dieser Stelle und durch Annoncen.

Zum sozialdemokratischen Vereine wurde gestern Abend die Abrechnung verlesen. Sie ergab bei 1284 Mitgliedern eine Einnahme von 1545,10 Mark, eine Ausgabe von 1166,50 Mark, also einen Bestand von 378,60 Mark, wovon auf Antrag des Vorstandes 350 Mark dem Vertrauensmann überwießen wurden. Für die Bibliothek sind 203,40 Mark verausgabt worden. Da Genosse Schwarz plötzlich erkrankt war, mußte das Referat ausfallen. Die Genossen Friedrich und Bartels sprachen über die chinesischen Wirren und den Gesandtenmord in Peking. Die Wogen des Chauvinismus würden in den nächsten Wochen hoch gehen, so lautete der Schluß ihrer Ausführungen, in dieser aufgeregten Zeit zieme es denkenden Arbeitern, eiserne Ruhe und kühles Blut zu bewahren.

Trinkt kein boykottirtes Braubier!

Redaktionswechsel — nicht in der „Säch. Arb.-Ztg.“. In der „Eisenb.-Ztg.“ übernimmt ein Herr Wiegler die „Chefredaktion“, in den „Lüb. Anz.“ erhalten die beiden „Chefredakteure“ einen Kollegen namens Kühn.

Der Rest der Potemkin'schen Dörfer, die Fontainen, welche am Kanaleröffnungstage wunderhübsch den Wassermessern hochlachten, werden jetzt abgebrochen.

Bum-bum-bum! Der Besitzer der „Waldhalle“ in Schwartzau hat am Sonnabend zweimal drei Böller knallen lassen. Hoffentlich ist Niemandem der Schreck in die Glieder gefahren.

Wer besitzt in Lübeck Nachten? Auf der Regatta erschienen „Marolga“, Besitzer Senator Ewers, „Hanseat“, Besitzer Direktor Paul Straß, „Carlota“, Besitzer Herr Erasmi, und „Daisy II“, Besitzer Herr Swan Meyer. Anstandslos bewilligte unsere Bürgerschaft Liegeplätze.

Süh mal süh! Das „Berl. Tagebl.“ schreibt: „Ein eigenartiges Abenteuer passirte dieser Tage einem Herrn, der an einer der zahlreichen Festlichkeiten theilnahm, die in einer deutschen Hafenstadt begangen wurden. Als er sich abends auf dem Heimwege befand, stieß er auf der Straße etwas unjanst mit einem ihm entgegenkommenden Herrn zusammen. Die Beiden tauschten einige Worte der Entschuldigung aus und setzten dann ihren Weg fort. Der erste Herr will nach seiner Uhr sehen und bemerkt jetzt, daß sie verschwunden ist. Es ist ihm sofort klar, daß sie ihm bei der Karambolage, die der Fremde zweifellos mit Absicht herbeigeführt hat, gestohlen worden ist. Er wendet sich um, und eilt dem Manne nach, den er auch bald einholt. Mit einem kräftigen Griff faßt er ihn an der Brust und ruft ihm zu: „Sofort geben sie die Uhr heraus!“ Der Mann ist völlig fassungslos, greift in die Westentasche und überreicht ihm die Uhr. Sehr zufrieden mit dem Erfolge seines energischen Auftretens setzt der Herr den Weg nach seinem Quartier fort. Im Begriff, sich zu entkleiden, fällt sein Blick auf den Nachtsch, wo er zu seinem Erstaunen . . . seine Uhr bemerkt, die er dem „Räuber“ vor wenigen Minuten abgejagt zu haben glaubte. Er hatte sie Mittags beim Verlassen des Zimmers vergessen. Der Herr ist nun bemüht, mit Hilfe der Polizei den Fremden zu ermitteln, um ihm die „geraubte“ Uhr wieder zustellen zu können . . .“

Seedampfschiffsmaschinenprüfung. Es erhielten u. A. Patent 2. Klasse: Koch, Travemünde, Zschwenbrenner-Lübeck, Patent 4. Klasse: Bock, Hahn, Hagen, Koch, Kuhse, Strangmann-Lübeck.

Entin. Koch etwas verstorbenen Großerzog. Unser Banter Bruderblatt schreibt zu der Mittheilung, daß der „alte Peter“ Abonnent des „Sozialdemokrat“ gewesen, ganz entsprechend den Bemerkungen, die wir dazu machten:

Wir wissen aus zuverlässiger Quelle, daß Anfangs der neunziger Jahre der Großherzog auch auf die „Neue Zeit“, die von F. H. W. Diez herausgegebene sozialistische Revue abonniert gewesen ist. Es wäre nun ganz falsch, wie das sogar einige Parteiblätter thun, zu folgern, der Großherzog habe eine demokratische oder gar sozialdemokratische Ader gehabt. Sein Widerstreben gegen die vom Landtag wiederholt beschlossenen und vom Lande gewünschten politischen Reformen, besonders auf dem Gebiete des Bürgerrechts und der Volksschule, beweist das Gegentheil. Man hat besonders in den letzten Jahren im Herzogthum den Eindruck gehabt, als ob beim Großherzog Peter der rüd-

ständige ultramontane Säben gegenüber dem Norden, wo der Geist des freien friesischen Bauerthums, wenn auch furchtbar abgeschwächt, noch mehr, größeren Einfluß hätte. Es ist wahr, unterm Sozialistengefetz sind wir im Herzogthum Oldenburg gut behandelt worden gegenüber anderen Bundesstaaten. Im Fürstenthum Lübeck war die Sache schon schlimmer, da wurden z. B. im Jahre 1889 mehrere Flugblattvertheiler, weil sie ein sozialdemokratisches Flugblatt, das während der Verbreitungszeit verboten worden war, verbreiteten, verhältnißmäßig hart verurtheilt. (Jedenfalls von der Lübecker Strafkammer. D. Red.) Dabei darf auch nicht vergessen werden, daß die sozialdemokratische Partei im Großherzogthum sehr schwach und im Herzogthum außer in Bant und Oldenburg eine nennenswerthe Parteibewegung nicht zu finden war. Nicht vergessen sei bei dieser Gelegenheit das famose Flugblattverbot durch seinen Minister Jansen anzuführen. In unserer Druckerei wurde 1889 bei einer Haus-suchung ein Wahlflugblatt, das für die oldenburgischen und ostfriesischen Wahlkreise bestimmt war, konfisziert. Das Ministerium des Innern, das dem Minister Jansen untersteht, fand nichts darin, warum das Flugblatt auf Grund des Sozialistengefetzes hätte verboten werden können. Es wurde verbreitet. In Ostfriesland wurde das Flugblatt, das genau denselben Inhalt hatte, wie das in Oldenburg vertheilt, konfisziert und sozialistengesetzlich vom „liberalen“ Oberpräsidenten Rudolf v. Bennigsen verboten. Auf dieses Verbot hin, wahrheitsgemäß auf Denunziation der preussischen Polizei hin, verbot nun Herr Minister Jansen das Flugblatt auch, das er zwei Wochen vorher hatte als ungefährlich passiren lassen. Dies geschah unter des Großherzogs Peter Regierung. Doch liegt es uns fern, ihn persönlich dafür verantwortlich machen zu wollen. Dieser Fall beweist aber neben anderen Fällen, daß seine Regierung von dem Nachbar Preuß arg beeinflusst wurde nach dem Sprichlein: Ich bin groß und Du bist klein u. s. w. Wenn man eine Erklärung dafür sucht, daß der Großherzog Peter die leitenden sozialdemokratischen Blätter gelesen hat, so kann man diese nur darin finden, daß er sich über die sozialdemokratische Bewegung und ihre Entwicklung unterrichten wollte. Die Sozialdemokratie erschien ihm als das „Mene tekel“ für die herrschende Gesellschaft mit ihren Regenten, er begriff ihr Vorhandensein, ihre Entwicklung, weil er ihre Ursachen erkannt hatte. Dadurch stand er sicher höher als manche Landtagsabgeordnete, die, wie die Sozialistenbehebungen im Landtage gezeigt haben, auf dem Standpunkte stehen, die Sozialdemokratie sei etwas von Agitatoren künstlich gemachtes und nicht eine aus der gesellschaftlichen Entwicklung bedingte Nothwendigkeit. Dafür wollen wir ihm unsere Anerkennung nicht verjagen und kann er vielen Sozialistenressern als Beispiel zur Nachahmung empfohlen werden.

Die Oldenburger „Nachr. f. St. u. L.“ können dem hinzufügen, daß der Großherzog auf seinen Reisen außerhalb Oldenburgs sozialdemokratische Versammlungen incognito (als Unbekannter) besucht habe. Das Blatt bemerkt hierzu sehr richtig: „Daraus irgend welche Neigungen für die Bestrebungen der Sozialdemokratie zu entnehmen, wäre natürlich verfehlt; aus den erwähnten Thatsachen spricht nur das Bestreben des Großherzogs, sich über die sozialdemokratische Bewegung auf direktem Wege eine möglichst genaue und unversälschte Kenntniss zu verschaffen, ein Bestreben, das man manchem regierenden Herrn und hochstehenden Beamten dringend zur Nachahmung empfehlen möchte.“ — Daß etwa in Zukunft das Oldenburger Ländchen eine Dase in der Wüste der preussisch-deutschen Reaktion bilden werde, wird wohl mit uns Niemand erwarten.

Reinsfeld. Weiteres von der Leutenoth. Der „Deutschen Tageszeitung“ wird von hier geschrieben:

„Wie anderswo, besteht auch hier unter den jungen Arbeitern und Knechten, nachdem sie ihrer Militärpflicht genügt haben, das Bestreben, möglichst im Staatsdienst eine Anstellung zu finden; am ehesten finden sie bei der Eisenbahn und bei der Post Verwendung, namentlich bei letzterer sind die Stellen der Landbriefträger die gefuchtesten. Durch Vermehrung der Postunterbeamtenstellen brauchen die sich Meldenden in der Regel nicht lange zu warten, sondern erhalten sehr bald die Aufforderung, dann und wann (durchweg sehr kurze Termine) sich bei der Oberpostdirektion zu melden. Die Letzte sind nun der Meinung, daß die Einberufung zum „Staatsdienst“ ihr bisheriges Dienstverhältniß ohne Weiteres löse und verlassenen ihren Dienst ohne die gesetzmäßige Kündigungszeit. Unheimlich kümmert die Post- und Eisenbahn-Verwaltung sich nicht weiter um das Dienstverhältniß der „Einberufenen“ und macht sich somit indirekt zu der Unterstützung des Kontraktbruchs schuldig. Hier wäre es doch in erster Linie Pflicht der Behörde, von der Dienstherrschaft oder der Ortspolizeibehörde eine Bescheinigung zu erfordern, daß der „Einberufene“ sein bisheriges Dienstverhältniß ordnungsmäßig gelöst hat, wenn nicht, muß die Einberufung hinausgeschoben werden. Erst kürzlich sind hier mehrere solcher Fälle — kurz vor der Ernte — zu verzeichnen.“

Armer Pöbblsck! Hamburg. Die Klemperer, Gas- und Wasserleitungsarbeiter sind in den Streit getreten. — Der Streit auf der Unionbrauerei und der Harburger Aktienbrauerei ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. — Das Altonaer Arbeitersekretariat ist gestern eröffnet worden. — Der Streit der Heizungsarbeiter ist durch Vergleich beendet. — Die Altonaer Drechsler-Zwangsginnung hat sich aufgelöst.

Kiel. Die Klempererinnung bewilligte im wesentlichen die Forderungen der Gehülfen, welche deshalb vom Ausstand abließen. Ueber vier Geschäfte ist die Sperre verhängt, Bezug ist noch fernzuhalten.

Briefkasten.

77 Donnerstag 8 1/2 Uhr.

Quittung.

Für den Breßfons gingen ein:

Braubier 3 Mk.

Friedr. Meyer u. Co.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. Juli. Der Schweinehandel verlief etwas ruhiger wie die letzten Tage. Zugeführt wurden 580 Stück. Preise: Sengschweine — Rg., Verkaufschweine, schwere 45—47 Mk., leichte 48—49 Mk., Gansen 38—42 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Aufkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Uns ist ein Junge geboren.
Friedr. Wilh. Reger und Frau,
Marie, geb. Föhn, von Lelldau.
Lübeck, den 2. Juli 1900.

Logis für jungen Mann
Schmiedestraße 25, 2. Et.

Ein Logis parterre nach der Straße mit
Befestigung Alststraße 39

Ein Logis 2,50 Mk. Luowigstraße 38,
1. Et.

Zu vermieten eine Stube
Grafstraße 2, 1. Et., bei der Marienstraße.

Gesucht zum 1. October eine Wohnung
bis 200 Mk. vor dem Holstenthor.
Off. u. L E 25 an die Exped. d. Bl.

Einen Schuhmacher außer dem Hause
sucht zu sofort
Brustkern, Drögestraße 7.

Frauen

bei leichter Arbeit sogleich gesucht.
Untermann, Fremdelstraße bei Lübeck.

Gesucht zum 1. August ein Mädchen
Frau Michaelsen, Holstenstraße 33.

Gesucht eine Wajchfrau.
Frau Michaelsen, Holstenstraße 33.

Gesucht Arbeitsfrauen
für Buchdruckerei Breitestraße 75.

Laufmädchen nicht unter 12 Jahre
sofort gesucht Marienstraße 54, 2. Et.

Eine Schneiderin empfiehlt sich
zum Anfertigen von Garderoben
Lübenhagen 3, 1. Et., bei der Glockengießerei.

Zu verkaufen ein 2½ H. Sportwagen
Weichenstraße 6b.

Ein starkes Fahrrad zu verkaufen
Ernstinenstraße 13a, 1. Et.

Gefunden ein Trauring
in der Friedenstraße. Abzuholen
Friedenstraße 19.

Gefunden eine Damenuhr mit Kette.
Abzuholen Elswigstraße 38, 1. Et.

Ich nehme die gegen die Frau Margarethe
Gramkan ausgesprochene Verleumdung hiermit
zurück.
Karl Prange.

Bürgerlicher Mittagstisch 50 Pfg.
Ludwigstraße 38, 1. Et.

Leere Farbetonnen
hat abzugeben
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

H. Schulz, Uhrmacher
3 ob. Johannisstr. 3
Großes Lager aller Arten
**Uhren und
Goldwaaren**
enorm preisw., mehrj. Garantie
Bitte Preise im Schaufenster
zu beachten.

Uhrfedern Mk. 1,50, Uhrgläser Mk. 0,30.

Empfehlungs-Karten
auf weißem Carton mit 72
verschiedenen Städtebildern auf
der Rückseite
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Der Lübecker Arbeiterschaft zur Kenntniß!

Der Brauereipächter Ludw. Klein, Hützstraße 79, hat die Forderungen der Brauereiarbeiter voll und ganz bewilligt und ersuchen wir die Arbeiterschaft, Braumbier nur aus dieser Brauerei zu beziehen, und alles andere Braumbier zu meiden.
Die Lohn-Kommission der Brauereiarbeiter.

Nicht boycottirtes Braumbier
verkauft Ludwig Böckler, Friedenstraße 48.

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage die
Braumbierbrauerei u. Mälzerei
von Herrn Carl Reimer, Hützstraße 79,
in Pacht übernommen habe, und ersuche das verehrliche Publikum, mich in meinem Unternehmen unterstützen zu wollen.
Für gutes und haltbares Bier stets Sorge tragend, zeichne
Hochachtungsvoll

Ludw. Klein, Hützstraße 79.

Lübeck, den 1. Juli 1900.

Heute Abend: **Eimerbier.**

Geschäfts-Verlegung.

Mit dem heutigen Tage verlegte mein Geschäft
von Sandstraße 23 nach Sandstraße 20.
Für das mir bisher geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich, dasselbe mir auch in Zukunft bewahren zu wollen.

E. Hirsekorn, Pelzwaaren, Hüte und Mützen.

Beehre mich einem geschätzten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich mit dem heutigen Tage in meinem Hause

Schwänckenquerstraße 28
ein **Special-Fettwaaren- und Caffee-Geschäft**
eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, durch reelle, prompte Bedienung mir das Vertrauen einer werthen Kundenschaft zu erwerben und zu erhalten.

Zudem ich bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichne

Hochachtungsvoll
Georg Lüttmann.
Lübeck, im Juli 1900.

Preisermässigung. Schuhwaaren-Besohlanstalt

Fünshausen 28.
Sohlen f. Herren 1.40 Mk. f. Damen 1.00 Mk. f. Herren 50 Pfg. f. Damen 40 Pfg.
Kinder-Sohlen und Abfälle je nach Größe. Nur Kernenleder. Nur Handarbeit.

Schweinefleisch	Pfd.	55 Pfg.
Carbonade	"	70 "
Queenfleisch	"	50 "
Kalbfleisch	"	40 "
Kopf und Bein	"	15 "
Flohen	"	50 "
Schmalz	"	60 "

W. Strohsfeldt
Glockengießereistraße 73.

Möbelfäher
empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

C. Piepunge & Fischer
Tapetiere und Dekorateur
jetzt:
Königstraße 28 gegenüber der Catharinenkirche

Nicht allein
Sommerartikel
sondern auch verschiedene
Parthiewaaren,
welche ich auf meiner jüngsten Einkaufsreise vortheilhaft kaufte, werden zu außerordentlich billigen Preisen abgegeben.

Ich setze daher für kurze Zeit einen
Saison-Ausverkauf
an und bitte, die Gelegenheit gefl. benutzen zu wollen.

Wäscheleiderstoffe in Cretonne	29 Pfg.
Meter	
Feine Chemise-Kattune, echt	35 Pfg.
Meter	
Sommerleiderstoffe in Wolle	38 Pfg.
Meter	
Sommer-Nouveautés in Wolle	118 Pfg.
Meter	
Schlaf- und Steppdecken	98 Pfg. an.
jetzt von	
Der Restbestand in Fillet-Hand-	10 Pfg.
schuhen	Paar
Hj. Gardinen u. Band	18-118 Pfg.
Meter	
und noch Vieles mehr.	

Zu der Abtheilung für
Herren-Garderoben
sind diverse Artikel außerordentlich billig angelegt, z. B. Knaben-Blousen von 50 Pfg. an, Herren-Sommerjoppen von 95 Pfg. an, 8 Knack-Hosen von 80 Pfg. an, Anzüge von 18 Mk. an, eine Parthie reizender besserer Knaben-Anzüge 4-7 Mk.

Otto Albers
(Baarverkauf)
Lübeck
Markt 4 und Kohlmarkt 10.

Geschäfts-Übernahme.
Mit dem heutigen Tage übernehme ich das
Schuhwaaren-Lager
des Herrn Adolf Heise
Fischergrube 33.
Fudem ich bitte, das meinem Vorgänger erwiesene Vertrauen auf mich zu übertragen, halte ich mich einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend bestens empfohlen.
Für gute und reelle Waare Sorge tragend, zeichne
Hochachtungsvoll
Carl Freitag, Heise Nachfl.

Oeffentliche Kartell-Versammlung
am Freitag den 6. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
Erledigung aller eingegangenen Sachen.
Der wichtigen Tagesordnung halber ist das Erscheinen sämtlicher Delegirten unbedingt erforderlich.
Die Kartell-Kommission.

Achtung! Werftarbeiterverband
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 4. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
bei Spahrman, Hundestr. 101.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Pflicht der Mitglieder ist es, zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Achtung! Flusschiffer!
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 4. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Der Vorstand.

Central-Verband der Maurer.
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 4. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die örtliche Verwaltung.
NB. Diejenigen Kollegen, welche Sammellisten für die Wittve Böcker im Besitz haben, werden ersucht, dieselben in der Versammlung abzugeben.

Oeffentliche Versammlung
der
Seeleute
am Mittwoch den 4. Juli 1900
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Th. Kruse, Untertrave 60.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Spar-Club „Gemüthlichkeit“
General-Versammlung
am Mittwoch den 4. Juli, Abends 8 1/2 Uhr
Hützstraße 94.
Restauration
„Zur Drehbrücke“.
Von heute an wieder
Kümmel und Bier.
Braumbier aus der Brauerei von Ludw. Klein, Hützstraße 79.
Hochachtungsvoll Wilh. Menschel.

Die Weltpost.

Wohl bilden auch heute noch die einzelnen Reiche in ihrem Wirtschaftswesen zunächst für sich abgeschlossene Gebiete; — aber darüber hinaus besteht ein diese einzelnen Volkswirtschaften verbindender Wirtschaftsverkehr, der die Erde als ein einziges Wirtschaftsgebiet erscheinen läßt. Der Weltverkehr konnte seine heutigen Riesenformen aber erst gewinnen mit der Vervollkommnung, Ausdehnung und Beschleunigung der Verkehrsmittel. Das erste dieser Verkehrsmittel ist die Post. Das großartigste Werk zur Ueberbrückung der Landesgrenzen, zur Beseitigung der Hemmnisse, die sich dem wirtschaftlichen und geistigen Verkehr der Nationen entgegenstimmten, ist die Weltpost. Der Weltpostverein ist eine Gemeinschaft von unergänglichen Werthe für die Menschheit, ein Weltverkehrsmittel, ebensmäßig bedeutend für das wirtschaftliche wie für das geistliche Leben und Streben der Völker. Am 1. Juli 1900 waren fünfswanzig Jahre verfloßen, seit der Weltpostverein ins Leben trat. Er hieß anfänglich Allgemeiner Postverein und erhielt erst später, als er eine die zivilisierte Welt umspannende Einrichtung wurde, deren Schutzherr der gute Genius des Fortschritts der Menschheit ist, den seine volle Bedeutung anzeigenden Namen.

Wir haben allen Grund, dieses Jubiläum zu gedenken. Denn der Weltpostverein ist ein unwiderlegbarer Beweis für die Siegeskraft der Ideen der Völkerverbündung. In unserer Zeit des beständigen Flammezündens in den verschiedensten Theilen der Erde, dürfen wir uns zehnfältig des Glanzes eines Weltwerkes freuen, das uns die geistige Freizügigkeit gewährt und den aufbauenden, schöpferischen, versöhnenden, die rechte Kultur bedeutenden Gedanken und Arbeiten der Menschheit dient.

Aus kleinsten Anfängen heraus ist die Post emporgewachsen. Ein vergleichender Blick auf die alte Fußpost oder Schneckenpost und die heutige Reichs- und Weltpost mit ihren ungeheuren, genial und immer großartiger entwickelten Verkehrsmitteln lehrt in dieser Beziehung genug. Und wie hat sich aus dem Gewirr der Ungleichmäßigkeit, aus dem Chaos der kleinsten Beschränkungen die Post herausgearbeitet zu den heutigen Einrichtungen, denen wohl noch mancher Mangel anhaftet, die aber mit dem einheitlichen mächtigen Briefporto, mit der Postkarte und vor Allem mit dem Weltpostverein ein Werk darstellen, das uns mit Freude und mit Stolz erfüllen kann.

Der erste Postverein, der also mehrere Reiche umschloß, wurde 1850 gegründet, der deutsch-österreichische Postverein, der sich auf dem sechzehn Jahre zuvor begründeten deutsch-österreichischen Zollverein aufbaute und ein Gebiet von 1 208 137 Quadratkilometern mit 72 Mill. Einwohnern umfaßte. Ein Jahrzehnt später begann Heinrich Stephan sein Wirken für Verträge mit dem Auslande in der Richtung der Erleichterung und Verbilligung des Postverkehrs. Im Jahre 1866 wurde für Deutschland die Thurn- und Taxische Pehnspost um drei Millionen Thaler ausverkauft. Im Oktober 1867 wurde der Einheitsfuß von 10 Pfg. für Briefporto in Deutschland eingeführt. Am 1. Januar 1868 wurde die Norddeutsche Bundespost begründet, aus der 1871 die Deutsche Reichspost wurde.

Stephan ließ seine Bemühungen um einheitliche internationale Regelung des Postwesens nicht ruhen. Bahnbrechend war in dieser Beziehung Montgomery Blair, der General-Postmeister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, vorangegangen, auf dessen Veranlassung schon im Mai und Juni 1863 zu Paris eine Konferenz von 14 Staatspostverwaltungen stattgefunden hatte. Im Jahre 1868 regte Heinrich Stephan, der Leiter der preussischen und der norddeutschen Post, beim Bundeskanzler Grafen Bismarck die Gründung eines allgemeinen Postvereins an. Es kam der deutsch-französische Krieg dazwischen, und die ersten Jahre nach demselben waren dem Gedanken eines solchen gewalt-

tigen internationalen Kulturwerkes nicht eben sonderlich günstig. Allein Stephan ließ nicht nach und setzte, trotz der anfänglichen Weigerung Frankreichs und Rußlands, die Berufung eines allgemeinen Postkongresses durch, der am 15. September 1874 zu Bern zusammentrat. Man einigte sich auf Grund der deutschen Vorschläge über einen allgemeinen Postvertrag, der die dem allgemeinen Postverein beitretenden Staaten zu einem einheitlichen Postgebiet zusammenfaßt und ein Einheitsporto festsetzte. Der Allgemeine Postverein begann seine Wirksamkeit zunächst ohne Frankreich, das erst ein Jahr später beitrug. Einheitliche Portosätze von großer Billigkeit machten unsagbarer Wirrung ein Ende. Ein Gebiet von 1 1/2 Millionen Quadratmeilen und Bevölkerung von über 800 Millionen erfreuen sich heute der Segnungen des Weltpostvereins, dessen innerer Ausbau immer kräftig gefördert worden ist. Diese großartige Einigung der Kulturstaaten aller Erdtheile hat eine neue Aera des Verkehrs wesens begründet und den Gedanken der wirtschaftlichen und kulturellen Verbindung der Länder schlagend zum Ausdruck gebracht.

Was die Post jetzt leistet, das zeigt eine Statistik aus dem Jahre 1887, deren Zahlenverhältnisse seitdem natürlich wieder weit überholt sein werden. Es wurden in jenem Jahre 5800 Millionen Briefe und mit Einrechnung der Postkarten, Zeitungen, Kreuzbänder, Pakete und Geldsendungen 12 Milliarden Stück im Weltpostverkehr befördert, macht täglich 34 Millionen Stück. Hier sind aber nur die ausgelieferten, nicht die eingetroffenen Poststücke berücksichtigt, so daß anzunehmen ist, daß schon damals, vor 13 Jahren, täglich 68 Millionen Postgegenstände durch die Hände der Post gingen. Allein die europäischen Postanstalten hatten in dem genannten Jahre einen Postanweisungsverkehr von 170 Millionen Anweisungen mit dem Betrage von 7 1/2 Milliarden Mark.

Der Vorsitzende des Berner Kongresses vom September 1874, Bundesrath Borel, schloß die Verhandlungen mit folgenden, allzeit wahren Worten: „Indem der allgemeine Postverein den Interessen des Verkehrs dient, wird er ein Werkzeug der Friedensstiftung und der Annäherung der Völker unter einander sein. Auch unter diesem Titel giebt Ihnen das Werk, das Sie vollendet, ein Recht auf die Dankbarkeit Ihrer Zeitgenossen und der kommenden Geschlechter!“ Dies Wort hat sich erfüllt, wenn auch leider die kulturelle Entwicklung durch die kapitalistische Konkurrenz und Eroberungslust schwer beeinträchtigt wird.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Kassel sind die Maurer in Streik getreten. — Die Berliner Ristenmacher traten in eine Lohnbewegung ein, da ihre Löhne seit 1895 nicht nur nicht gestiegen, sondern vielfach erheblich herabgesetzt worden sind. — Der Streik der dänischen Eisenbahn-Arbeiter hat sich über das ganze Land ausgedehnt. — In Mergem (Belgien) legten sämtliche Glasarbeiter (Flaschenmacher) wegen Differenzen mit der Firma die Arbeit nieder und werden die Kollegen erjucht, bis auf Weiteres den Zugang streng fernzuhalten. S. A.: Carl Seih, Vorsitzender des Vereins der Glasarbeiter zu Mergem. — Der Streik der Glasmacher in Osterwald (Hannover) ist zu Gunsten der Arbeiter beendet.

Der internationale Grubenarbeiterkongress in Paris wurde Sonnabend beendet. Der nächste findet 1901 in London statt. Ein internationales Komitee wurde gewählt, das sich alle sechs Monate versammeln soll.

Ihr zehnjähriges Bestehen feierte am Sonnabend die „Magdeburger Volksstimme“. Es sind zehn recht stürmische Jahre gewesen, die unser Bruderorgan durchzumachen hatte. Magdeburg ist eine Stadt, welche die Reaktion zu ihrem bevorzugten Aufenthalt gemacht hat — der

Berurtheilungen und Verfolgungen der Redakteure der „Volksstimme“ ist eine Legion zu zählen. Die schrecklichsten Urtheile, die ergingen, sind die gegen die Genossen Müller und Schmidt wegen Majestätsbeleidigung zu 4 und 3 Jahren Gefängnis. Indes, das Blatt der Magdeburger Parteigenossen haben sie nicht zerstören können. Wir wünschen dem muthigen Kämpfer weiteren Erfolg und weniger opfervollen Kampf. — Auch die „Halberstädter Arbeiterzeitung“ konnte am genannten Tage auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken.

Einen neuen Beweis dafür, daß bei der Auswahl der Parteigenossen zur Aufstellung von Kandidaten zu Stadtverordneten- oder Gemeinderathswahlen Vorsicht geboten ist, liefert folgender Vorfall: In Niederhasslau bei Zwickau, wo die sozialdemokratische Partei bisher durch vier Vertreter im Gemeinderath vertreten war, brachten in der letzten Gemeinderathssitzung die beiden Parteigenossen Zentner und Bauer einen Antrag auf Aufhebung des Schankstättenverbotes für Steuerückständige ein. So gerechtfertigt dieser Antrag an und für sich ist, so sehr muß man sich doch wundern, daß sich nicht nur die politischen Gegner im Gemeinderath gegen diesen Antrag erklärten, sondern auch die beiden anderen von sozialdemokratischer Seite aus gewählten Vertreter. Beide sprachen und stimmten gegen den Antrag.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der bereits zweimal aus dem Zuchthaus in Anstalt ausgebrochene Sträfling Ballapies wurde in dem Walde von Raubonatschen bei Magdeburg von einem Gutsförster erschossen, nachdem er sich mit einem Revolver zur Wehr gesetzt hatte. Ein früherer Zuchthausgenosse des Ballapies hatte denselben, als er in Kraupischen ein wahrscheinlich gestohlenes Fuhrwerk mit Getreide verkaufte, erkannt und die Aufmerksamkeit der Behörden auf ihn gelenkt. — Der Tischler Schneeweiß in Berlin wollte seine Geliebte erschließen, er traf und verwundete aber den Vater des Mädchens schwer; tödtete dann sich selbst durch einen Schuß in die Brust. — Großes Leid hat die 42 Jahre alte Frau des Tischlers Sander aus der Posenerstraße in Berlin in den Tod getrieben. Sander hatte früher eine eigene Tischlerei betrieben. Krankheit in der Familie hatte ihn aber immer mehr zurückgebracht, er selbst war leidend, noch mehr aber seine Frau und die vier Kinder. Vor drei Jahren mußte er die Werkstatt aufgeben und wieder als Geselle arbeiten. Den größten Theil seines Verdienstes erhielten nur die Gläubiger in Form von Abzahlungen, so daß für die Familie nur wenig übrig blieb, vielleicht hätte er sich aber doch noch wieder emporgearbeitet, wenn er nicht im letzten halben Jahre nur zwei Monate Arbeit gehabt hätte und nicht seine Frau wieder schwer erkrankt wäre. Als nun Freitag auch noch der Hauswirth mit der Räumung der Wohnung drohte, scheint die Frau den Entschluß gefaßt zu haben, sich das Leben zu nehmen. Sie zündete in der Kammer auf einer Pfanne ein Kohlenfeuer an und legte sich neben dieses. Als der Mann Abends nach Hause kam, war die Thür verschlossen, er sprengte sie und fand seine Frau entseelt neben dem Kohlenfeuer. — In dem Orte Hoffede in Westfalen war ein Mann bei einem Streite seine Frau zum Fenster des zweiten Stockwerks hinaus. Die Frau trug schwere Verletzungen davon; der Mann wurde verhaftet. — Ueber ein Verbrechen, das noch der Klärung bedarf, wird aus Duderstadt gemeldet: Der 26jährige Schneider Vorchardt wurde von dem Sekundanten Leideke des königlichen Progymnasiums erschossen. Der Thäter wurde in das Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Der That liegt ein Irrthum zu Grunde. Es sind außer dem Thäter noch vier Schüler als Mitschuldige verhaftet. — In der belebten Bahnhofstraße zu Alpbach überfielen am hellen Tage zwei den sogenannten besseren Ständen angehörende junge Damen, Schwestern, einen harm-

Gumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da Minna, die sich die großstädtischen Nachtstunden durchaus nicht angewöhnen konnte, längst zu Bett war, leuchtete Thienemann seinem Gast selbst die drei neumodischen steilen Treppen hinunter.

Als er nach zehn Minuten ziemlich athemlos wieder heraufkam, rieb er sich jedenbergnügt die Hände und schmunzelte über das ganze Gesicht, dann, ohne ein Wort zu sprechen, nahm er Anna in die Arme und küßte sie, zum ersten Male wieder seit jenem Tage, da sie ihm erklärt hatte, sich, seiner Beamtenlehre zum Trost, auf eigene Füße stellen zu wollen.

Aber der Kuß, der Anna zu jeder anderen Zeit erfreut haben würde, verursachte ihr in dieser Stunde förmlich einen physischen Schmerz, und wie ein Alp legte sich des Vaters Umarmung auf ihre Brust.

Seit Anna Thienemann in Rudolfs unketes Leben getreten war, war die Vergangenheit, die den Mann bei seiner Rückkehr nach Berlin doch bedeutend stärker in Bann gehalten, als er irgend vermuthet hatte, vollständig verblaßt.

Bisher hatte Rudolf niemals wieder sein Spiel auf eine Karte gesetzt.

Dem Zufall sich preisgebend, gewinnend und verlierend, war er in einem abenteuerlichen, vielbewegten Leben durch die Welt gezogen. Wie hatte er daran gedacht, sich wieder einen eigenen Herd, eine Familie zu gründen, noch überhaupt sich irgendwo dauernd niederzulassen.

Auch in Berlin wollte er sich nur vorübergehend aufhalten. Mit aller Vorsicht war er vor Jahr und Tag gekommen. Er konnte nicht wissen, ob in seiner Abwesenheit auf den Verfasser von Zeumer's gefälschten Büchern

nicht am Ende doch noch irgend ein Streiflicht gefallen sei.

Erst ein Kassiber von dem Gefangenen hatte ihn darüber beruhigt, daß man zum Mindesten bei Zeumer's Beurtheilung noch vollständig im Dunkeln getappt habe.

Auf immer neue Erwerbswege bedacht, hatte Rudolph sich mit seinem in Monaco erpfletzten, nicht unerheblichen Vermögen auf eine großartige Terrainpekulation geworfen, die seiner Berechnung nach noch auf Jahr und Tag hinaus großen Gewinn versprach. Dann freilich würde das Fett abgeschöpft sein; aber den Rest wollte er gern jenen Andern überlassen, die sich förmlich dazu gedrängt hatten, mit zu thun. Möchten sie — wenn er dann nur sein Schäfchen ins Trockne gebracht hatte.

Seit er Anna Thienemann kennen gelernt hatte, waren alle seine festgefaßten und wohlgeordneten Pläne ins Wasser gerathen. Nach langen Jahren zum ersten Male wieder konzentrierte er sein ganzes Denken und Handeln mit einer beinahe wilden Energie auf einen einzigen Punkt, zu dem er alle seine übrigen Lebensgeister hinzuzwang.

Er wollte das stille, schöne, vornehm gefürnte Mädchen gewinnen, es zu seinem Weibe machen, ein neues, ruhiges Leben beginnen, wie es ihm vielleicht schon mit Martha — er war nicht ungerecht gegen das sanfte, unglückliche Geschöpf — beschieden gewesen wäre, wenn damals die äußeren Glücks- umstände nicht gänzlich gefehlt hätten.

Aber um Anna zu gewinnen, würde er Zeit brauchen, viel Zeit — und so richtete er denn seine ganzen Geschäftsinteressen, die er schon Ende dieses, spätestens zu Beginn des neuen Jahres hatte abbrechen wollen, darauf, daß er zum Mindesten bis zum Frühommer in Berlin würde bleiben müssen.

Bis dahin mußte er das Ziel erreicht haben.

Von diesem Zeitpunkte ab hatte er die Absicht ein ähnliches Terraingeschäft in Wien in Szene zu setzen. Bis das geschehen, durfte sein Kredit hier durch nichts erschüttert

werden. — Unter den vielen Glanzzeiten, die sich an Rudolf gehängt, um von den glänzenden Ausflüchten, die das Geschäft auch für Andere scheinbar bot, zu profitieren, war Anfangs auch der alte Rath gewesen, welcher Rudolf in einer schwachen Stunde mit der Geschwägigkeit des Alters und der kleinstädtischen Gewöhnung, in seine Verlegenheiten eingeweiht hatte.

Aber nachdem Rudolf Anna kennen gelernt, hatte ihn etwas gepackt, was er zuvor noch nie an sich erfahren; eine Art zarter, selbstloser Sorge für ein anderes Geschöpf. Und schon am kommenden Tage hatte er den Rath auf seiner Kasse aufgeschickt, um ihm die Mittheilung zu machen, daß eine Betheiligung an dem besagten Terraingeschäft aus irgend einem schnell erfundenen Grunde — ein Ding der Unmöglichkeit geworden sei.

Nun, nun, der Herr Rath brauche sich deswegen nicht gleich zu verfärben — er kenne seine Verlegenheiten und habe versprochen, ihm zu Einkünften außerhalb seines mageren Beamtenlohnes zu verhelfen — er werde sein Wort auch halten — freilich gegen die Bedingung, die er ihm gestern Nachts auf der Treppe noch gestellt, daß er ihm dafür die Wege zu seiner Tochter Anna eben helfe.

Wenige Abende später hatte er den Rath dann in einer abgelegenen Weinstube in die Geheimnisse der Börsenspekulation einzuweißen versucht.

Zunächst freilich war dem alten Manne schon bei dem bloßen Gedanken ein gelinder Schauer durch die Glieder gefahren.

Unter der Terrainpekulation hatte er sich eine Art Großgrundbesitzgeschäft vorgestellt, das jeder Beamte unbeschadet seines guten Rufes betreiben könne.

Die Idee, sich an der Börse zu engagiren, lag seinen Anschauungen, den Begriffen, in denen er aufgewachsen und alt geworden war, so himmelfern, hatte sich ihm stets als etwas Anrüchiges eingepreßt, daß er zunächst von allen anderen als von Börsengeschäften etwas wissen wollte.

los promenirenden Referendar und schlugen ihn mit Regenschirmen auf den Kopf und Rücken. Der Ueberfall stellt sich dem Vernehmen nach als Racheakt dar dafür, daß die Damen auf Veranlassung des Referendars auf einer Vorschlagsliste für ein studentisches Fest in Jena gestrichen worden waren. — Nach dem Hammelburger Lokalblatt ist unter dem 3. Hl. auf dem Truppenübungsplatz bei Hammelburg befindlichen 5. Inf.-Reg. aus Bamberg die Genickschüsse ausgebrochen. Ein Soldat ist bereits gestorben, ein beurlaubter Soldat liegt in Hammelburg schwer krank darnieder. — Im Gabrielsschacht in Plauen in Böhmen wurden durch Grubengase drei Arbeiter getödtet und ein vierter leicht verletzt. — Ein schreckliches Liebesdrama spielte sich in Budapest ab. Der Kontrolleur der Buchhaltung der ungarischen Staatsbahnen (Stibary), der von seiner Frau, die ihm vier Kinder schenkte, geschieden lebt und mit einem jungen Mädchen ein Verhältniß unterhielt, tödtete das diesem Verhältniß entsprossene Kind, dann seine Geliebte und zuletzt sich selbst. — Eine aufregende Szene spielte sich dieser Tage in der Menagerie Berg ab, die sich seit einigen Monaten in Sena befindet. Der Besitzer der Menagerie, Friedrich Berg, wurde plötzlich wahnsinnig und wollte während einer Vorstellung die Käfige öffnen, in denen sich die wilden Thiere befinden. Einigen Angestellten gelang es noch rechtzeitig, den unglücklichen Mann zurückzuhalten. Gegenwärtig ist Berg im Irrenhause. — Der in den spanischen Provinzen Murcia, Almeria und Alicante durch Uebersehungen angerichtete Schaden wird auf 20 Millionen Pesetas geschätzt. Die Regierung wird einen außerordentlichen Kredit zur Vinderung der Noth bewilligen. Die Zahl der Ertrunkenen ist noch nicht genau festgestellt. In Alborg sind viele Leichen aus dem Schlamm herausgezogen. — Der Massenmörder Nordlund, von dessen Schreckensthaten auf einem Schiff bei Stockholm wir kürzlich ausführlich berichteten, ist am Sonnabend zum Tode verurtheilt worden. — Im Sitz von Stavanger entstand, wie aus Kopenhagen gemeldet wird, eine Explosion infolge der Unvorsichtigkeit eines Reisenden, der ein Packet Pulver mitführte. Der ganze Waggon gerieth in Flammen, die Reisenden sprangen heraus, wobei mehrere erheblich verletzt wurden, andere erhielten schreckliche Brandwunden. Von 11 Passagieren sind nur zwei unversehrt. — Die große Zahl der wenig glaubwürdigen Nachrichten über Andree (die letzthin mitgetheilt hat sich bisher nicht bestätigt. Red.) wird noch vermehrt durch eine den „Times“ zugehende Nachricht, deren innere Wahrscheinlichkeit sehr gering ist. Die Nachricht lautet: Bei Roundstone in der Grafschaft Galway ist eine Flasche im Meere aufgesperrt worden, die eine Botschaft von Andree enthält. In der Flasche fand man nämlich eine gedruckte Karte, die besagt, Andree habe die Flasche vom Ballon aus ins Meer geworfen, um die Meeresströmungen zu prüfen, und den Finder bittet, die Flasche nebst Inhalt an Kapitän Ernst Andree in Schweden zu senden. — Das deutsche Schiff „Elisabeth Ahrens“, nach der Delagoabay unterwegs, ist mit einer Besatzung von 12 Mann verlohren. — Eine schreckliche Eisenbahnkatastrophe hat sich, wie aus Atlanta, Georgia, berichtet wird, in der Nähe der Station Mc. Donough zugetragen. Infolge der heftigen Regengüsse der letzten Wochen war der Bahnkörper der Southern Railroad-Linie von den Fluthen des über seine Ufer getretenen Demulgee-Flusses derartig unterpült worden, daß, als ein außergewöhnlich langer Train die gefährdete Stelle passirte, das Erdreich plötzlich nachgab und die Lokomotive mit den drei nächsten Waggons in den Fluß hinabstürzte. Die übrigen neun Waggons mit Ausnahme eines Schlafwagens hielten sich zu einem wüsten Trümmerhaufen zusammen und stiegen, wie dies in Amerika bei Eisenbahnunfällen leider so häufig der Fall ist, an zu brennen. Soviel bis jetzt festgestellt, sind 35 Personen bei dem Unglück ums Leben gekommen, und die sich entwickelnden graufigen Dampfen, das Angst- und Todesgeschrei der gefährdeten Passagiere sollen jeder Beschreibung gespottet haben.

Die sogenannte Kempfener Himmelspost kam kürzlich vor der Strafkammer in Kempten zur Aburtheilung — ein Institut, das sehr große Familienähnlichkeit mit den seiner Zeit vielbesprochenen Kemptener Himmelsbriefen besitzt. Angeklagt waren der 66jährige Maarer Gabriel Drees und die 47jährige Viktoria Leiprecht wegen Betruges, den sie an zahlreichen „frommen“ und abergläubischen Leuten dadurch begingen, daß sie ihnen vor-

spiegelten, Drees sei ein gottbegnadeter Mann, der berufen sei, dem nächster Zeit bevorstehenden, dem 1000jährigen Reich vorangehenden Greuel der Verwüstung zu entgehen. Dasselbe sei allen Denjenigen beschieden, die sich seinem Schutze anvertrauten. Die Leiprecht insbesondere, so wurde den um ihr Seelenheil besorgten Frommen klar gemacht, sei im Stande, den Verkehr mit Geistern zu vermitteln. Die „Geister“ haben denn auch verschiedentlich durch die Hand der Leiprecht Mittheilungen aus dem Jenseits, Ermahnungen, Rathschläge u. s. w. niedergeschrieben und in solche Weise einen regelmäßigen Verkehr mit „dieser Welt“ unterhalten. Auch durch eine verstorbene Schwester des Drees, die „heil. Theresia“, sind verschiedentlich Korrespondenzen aus dem Himmel zur Erde gekommen. Die beiden Angeklagten haben auch ein Haus erworben, das als „Haus der Beschützung“ von dem angeführten Greuel der Verwüstung verschont bleiben sollte und in dem sie ein „weltliches Kloster“ gründeten. Sie haben dann eine große Anzahl von Leuten veranlaßt, ihr Geld ihnen zu übergeben und in das „weltliche Kloster“ einzutreten. Das Vermögen der in das Kloster getretenen Gläubigen wurde zur Bestreitung der angeblichen Klosterbedürfnisse, zur Erlösung sündiger Seelen aus dem Fegefeuer oder auch andern, eigens neuerstandenen Zwischenstationen zwischen Himmel und Hölle, zur Veranstaltung von Wallfahrten n. dgl. verwandt. Von einer Schwester des Drees, die sich später von ihm losmachte, wurde erzählt, sie müsse im Jenseits fortwährend glühende Markstücke zählen, und kein Gebet könne ihr mehr Hilfe bringen. Die „Gemeinschaftler“ wurden übrigens in dem „weltlichen Kloster“ schlecht behandelt. Ihre Beförderung war die allertraurigste. In den durch die Leiprecht geschriebenen Himmelsbriefen wurden die Gemeinschaftler immer wieder zum Festhalten an der Gemeinschaft, vor Allem aber zum Geldgeben ermahnt. So wurden einem Ehepaar über 6000 Mk., einer ledigen Näherin 12 000 Gulden, anderen Personen Beträge von 4500 Mk., 2000 Mk., bis auf 200 Mk. herab, abgeschwindelt. Dafür wurden ihnen aber die Freuden des Paradieses in glänzenden Farben geschildert. Im Himmel giebt es ein „goldenes Schloss“, in das die „Guten“ einziehen dürfen und eine „goldene Eisenbahn“. Die Anteilsscheine an dem weltlichen Kloster, welche den Geldgebern ausgestellt wurden, gewährten nicht nur ein Recht auf Vorkauf, sondern auch die Freuden des Paradieses, sondern waren auch gleichzeitig Billets für die goldene Eisenbahn im Himmel! Die beiden Angeklagten haben ihr Handwerk fünf Jahre lang ungestört treiben können, sie wollen natürlich durchaus nicht in gewinnstüchtiger Absicht gehandelt haben. Besonders Drees spielte sich auf den Mystiker hinaus, der selbst Alles das geglaubt habe, was er den Leuten vorgespiegelt hat. Das Urtheil des Gerichts lautete nach der „Frankf. Zeitung“ für die Leiprecht, der neben den zahlreichen Betrugsfällen noch ein Diebstahl nachgewiesen wird, auf 2 Jahre 15 Tage Gefängniß, gegen Drees wegen Betrugs auf zwei Jahre Gefängniß, unter Abrechnung von drei Monaten Untersuchungsfrist.

Ein konsequenter Hausagrarier. Ein Wittwer, der in der Nähe der Altstadt in München zwei Häuser sein Eigen nennt, duldet in diesen nur solche Miether, die nicht mehr als zwei Kinder besitzen. Da nun seine einzige Tochter, die seit ihrer Vermählung in einem der Häuser ihres Vaters eine Wohnung inne hat, sich soweit vergaß, daß sie ihren Mann mit dem dritten Sprossen erfreute, wurde ihr gekündigt. Alle Gegenvorstellungen des jungen Ehepaars prallten an der erzumpanzerten Brust des Hausgewaltigen ab, der an seinem Prinzip unerschütterlich festhält, und so bleibt den Leuten nichts übrig, als sich um eine andere Wohnung umzusehen.

Die wahre Ursache des Konflikts mit China. Im letzten „Klabberblatt“ heißt es: „Es ist den verbündeten Großmächten gelungen, den wahren Grund des Konflikts mit China geheim zu halten. Nachdem nämlich die Kaiserin von China die Verhandlungen gegen den Berliner Zauberer und Mörder Jänick geleitet hatte, sagte sie den Plan, einen deutschen Hafen zu pachten und von hier aus Zivilisation, Aufklärung und Humanität über das in mittelalterlichen Vorurtheilen befangene Europa zu verbreiten. Europa will aber nicht aufgeklärt sein, und daher der Krieg.“

Athleten in der Insektenwelt. Der Mensch kommt sich allen Thieren gegenüber so weit überlegen vor, daß er

es ganz vergißt, wie sehr er im Verhältniß betrachtet eigentlich ein Schwächling ist. Man kann im allgemeinen geradezu den Satz aufstellen, daß die Körperkraft in der Reihe der Thiere im umgekehrten Verhältniß zu deren Größe steht. Es ist ja schon viel darüber geschrieben worden, daß Bienen und Ameisen vergleichsweise viel größere Kraftleistungen zu vollbringen vermögen, als ein Löwe oder ein Elefant, aber es liegen wenig genaue Angaben darüber vor. Aus diesem Grunde ist es erwünscht, daß ein amerikanischer Biologe Dr. James Weir einmal wirkliche Messungen unternommen hat, um die Körperkraft gewisser Insekten zu erproben. Die Veranlassung dazu war eine ganz triviale. Herr Weir fühlte sich gelegentlich eines Ausenthaltes im Freien plötzlich irgendwo gezwickt oder gestochen und griff mit der Hand nach der betreffenden Körperstelle, fühlte aber gleich darauf in der Spitze seines Zeigefingers einen heftigen Schmerz. Als er die Hand zurückzog, hing ein kräftiger Hirschkäfer daran, der sich mit seinen gewaltigen Kieferzangen des Fingers bemächtigt hatte. Der Naturforscher mußte jemand zu Hilfe rufen, um sich von diesem lästigen und schmerzhaften Anhängsel befreien zu lassen, rächte sich für diesen Angriff aber hinterher auf seine Weise, indem er das Thier einer harten Arbeit unterwarf. Die erste Strafe bestand darin, daß der Käfer mit zwei Fäden vor einen kleinen Wagen aus Eisenblech gespannt wurde, dessen Gewicht 68 Gramm betrug. Das Thier spazierte einfach mit dem Wagen von dannen, obgleich dessen Gewicht sein eigenes um mehr als das Dreifache übertraf, da der Käfer selbst noch nicht 2 Gramm wog. Darauf wurde der Wagen noch mit 15 Gramm Schrotkörnern belastet, und auch jetzt schien seine Fortbewegung dem Insekt noch keine Schwierigkeit zu verursachen. Erst bei einer weiteren Beladung mit noch 15 Gramm schien die Grenze seiner Kraft erreicht zu sein, dennoch vermochte es den Wagen noch auf etwas über 2 Zentimeter von der Stelle zu bringen, dessen Gewicht jetzt das 47fache seines Körpergewichts erreichte. Das Martyrium des Hirschkäfers war damit aber noch nicht beendet. Weir befestigte eine seiner Zangen an einem sehr empfindlichen Kraftmesser und übte dann einen elektrischen Reiz auf das Insekt aus. Der Apparat zeigte einen Ausschlag, der einer Kraftäußerung von 15 Gramm entsprach. Wenn ein Mensch von 100 Kilogramm Gewicht das Gleiche leisten sollte, wie der Hirschkäfer mit einer seiner Zangen, so müßte er mit einer Hand 20 Zentner heben können. Andere Versuche wurden mit einem Exemplar des Herkuleskäfers vorgenommen, der ebenfalls zwei gewaltige Zangen an seinem Kopfe besitzt, die aber nicht wie beim Hirschkäfer die vergrößerten Kiefer, sondern Auswüchse des Kopfes und Brustschildes darstellen. Die Zangen des Herkuleskäfers sind fest und ohne Gelenke und können sich nur durch die Bewegung des ganzen Kopfes gegeneinanderpressen. Die von ihnen entwickelte Kraft ist eine so außerordentliche, daß der Käfer mit ihnen kleine Baumzweige glatt durchzukneifen vermag. Das Gebiß eines großen Hundes, der einen starken Knochen zermalmt, ist verhältnißmäßig nur ein geringes Kraftmittel gegenüber den Zangen jenes Käfers. Als dieser vor den erwähnten Wagen gespannt wurde, konnten gleich 30 Gramm Schrot aufgeladen werden, ohne daß der Käfer sich dadurch geniert fühlte. Sogar mit 60 Gramm Schrot wurde er noch ganz gut fertig, und erst bei 75 Gramm konnte er den Wagen nicht mehr regelrecht ziehen, brachte ihn aber unter dem Ansporn eines elektrischen Reizes mit einem Sprunge noch 5 Centimeter vorwärts, wobei er also im ganzen 120 Gramm zu ziehen hatte. Das Insekt selbst wog nur 6 1/2 Gramm, die Last war also 18 mal schwerer als sein eigenes Gewicht. Im Vergleich dazu müßte ein Mensch von 100 Kilogramm Gewicht einen Wagen ziehen können, welcher zusammen mit seiner Last fast 40 Centner wöge; die Hälfte davon würde schon an der Grenze dessen stehen, was ein starkes Pferd zu leisten im Stande wäre. Mit einer seiner Zangen hebt der Herkuleskäfer ein Gewicht von über 1 1/2 Gramm, also mehr als das Dreifache seines Körpergewichtes. Schließlich legte Weir einen Stein von anderthalb Kilogramm Gewicht auf den Käfer, der nicht nur keinerlei Schaden dabei nahm, sondern die ungeheure Last noch merklich hin und her zu bewegen vermochte. Ein Mensch, der unter ein so ungeheures Uebergewicht verlegt werden würde, würde einfach zu einer unförmlichen Masse zerquetscht werden. Auch die kleinen Thiere können also den Anspruch darauf erheben, vom Menschen nicht so einfach mit Verachtung behandelt zu werden.

Rudolf aber, der eine förmlich dämonische Gewalt über ihn hatte, war es nicht schwer geworden, die Hälfte der Bedenken zu beseitigen; für Bekämpfung der anderen Hälfte hatte die Klemme georgt, in welcher der Rath sich jetzt befand.

Seinen Haupttrumpf hatte Rudolf, dem Alles an dem unbedingten Einfluß über den Vater des leidenschaftlich geliebten Mädchens lag — mit der Versicherung ausgehört, daß zu dem Geschäft, welches er ihm in Vorschlag gebracht hatte, kein Pfennig baaren Geldes nöthig sei, sofern nämlich er selbst vom Rath den Gesellen erweise, für den Anfang ein Depot von jagend wir drei Tausend Mark bei dem Bankier für ihn zu hinterlegen, welchen er ihm empfohlen hatte.

Diese Art von Geschäft hatte Thienemann am Ende eingeleuchtet, und nach und nach hatte er immer eifriger und williger auf Rudolf's Lehren gelauscht.

Schließlich war man dahin übereingekommen, daß der Rath zweihundert Stück österreichische Kredit-Aktien per Ultimo zum Kurse von hundertundachtzig kaufen lassen sollte.

Der Coup war denn auch glänzend gelungen. Thienemann hatte Ende November acht Prozent an dem Differenzgeschäft verdient; ein Gewinn von über fünf Tausend Mark war ihm zugeflossen.

Rudolf konnte sein Depot zurückziehen. Drei Tausend Mark des Gewinnes ließ Thienemann als Sicherheit beim Bankier setzen. Die übrigen zwei Tausend und einige verleihte er glückstrahlend in seine Tasche und fiel seinem Vater in überströmender Dankbarkeit um den Hals.

Wenig genug war Rudolf an diesem Dank des Mannes gelegen, so lange er mit der Tochter um keinen Schritt weiter kam.

Friedrich hat Thienemann, was er konnte, ohne jedoch irgend einen Erfolg bei Anna zu erzielen. Alle gepriesenen Vorsätze liegen sie kalt.

Ihr innerstes Sein und Wesen hing noch immer ungelöst mit Georg zusammen.

Daß er sich von ihr losgesagt, daß er sie nicht mehr liebte, war für dieses Mädchen kein Grund, jemals aufzuhören, ihn zu lieben.

Zu Beginn des Weihnachtsmonats hatte der Vater ihr anvertraut, daß, dank der Rathschläge des unvergleichlichen Freundes, seine Verhältnisse sich bedeutend aufzubessern begünnen.

Was er vor Wochen halb im Rauich angedeutet, sei schon zum Theil zur Wahrheit geworden und werde es immer mehr und mehr. Binnen wenigen Monaten würde, ob mit oder ohne Gehaltserhöhung, die Familie aller Sorgen ledig, und weit darüber hinaus wohlhabend sein. Von dieser Wohlhabenheit bis zum Reichthum sei dann nur noch ein Schritt.

Es würde in jedem Fall ihre Stelle bei der Reinhardt zum 1. Januar kündigen. Die Zeiten seien jetzt vorbei, da eines seiner Kinder sich ums tägliche Brod bemühen müsse.

Anna aber hatte nicht daran gedacht, ihm zu Willen zu sein.

Sie vermochte weder an die unvergleichliche Freundschaft Rudolf's, noch an des Vaters glänzende Ansichten zu glauben.

Sollten die Verhältnisse sich aber wirklich aufbessern, so gestattete ihr freundschaftliches Verhältniß zu ihrer Geschäftsprincipalin, diese jeden Augenblick um ihre Entlassung zu bitten.

Jetzt gerade hätte Anna ungern von Abchiednehmen gesprochen. Es war viel im Geschäft zu thun. Das nahe Fest machte auch hier keine erhöhten Anforderungen an die Thätigkeit jedes Einzelnen geltend.

Anna hat diese gesteigerte Thätigkeit in Gemeinschaft mit der Last, die in dem kleinen bescheidenen Heim wehte, gegen die Schwüle, die auf ihrem eigenen Hause lag, unendlich wohl.

Ohne daß sie es sich recht eingestanden hätte, beruhigte es sie auch, daß sie in Fräulein Reinhardt's Geschäftslokal und auf den langen Wegen zwischen demselben und ihrer Wohnung vor Rudolf's Gesellschaft völlig sicher war.

Hätten seine Besuche nicht stets zu den gleichen Tages- und Abendstunden stattgefunden, Annas regelmäßige Abwesenheit vom Haus wäre ihm nicht entgangen, und halb genug würde er die Wege aufgespürt haben, die das Mädchen ging.

Wie die Dinge lagen, traf sich's, daß Anna Mittags und Abends stets vom Geschäft bereits heimgekehrt war, ehe er kam.

Heute zum ersten Mal — es war um die Mitte Dezember an einem trüben, regnerischen Abend — war Rudolf gekommen, ehe Anna aus dem Geschäftslokal zurück war.

Sie fand ihn mit dem Vater — die Mutter und Grete waren im Schauspielhaus — in erregter Unterhaltung, ja beinahe im Streit.

Sie wollte sich wieder zurückziehen, aber Rudolf wollte davon nichts wissen.

„So was kommt unter Geschäftsfreunden vor“, meinte er verbindlich lächelnd und schob ihr einen Stuhl an den Tisch, an dem sie saßen. „Bleiben Sie bitte als Friedensengel hier unter uns, so wird unsere Sache bald erledigt sein.“

Anna verstand nicht viel von dem, was zwischen den beiden Männern nur noch in Kürze und von Seiten Rudolf's mit vollendeter Ruhe und Selbstbeherrschung verhandelt wurde.

Sie begriff nur, daß Rudolf von etwas abgerathen hatte, auf dem der Vater eigenmächtig und erregt zu bestehen schien, indem er sich auf einen großen Erfolg berief, der vor vierzehn Tagen erst mit ganz derselben Sache erzielt worden war. (Fortsetzung folgt.)